

Wilhelm Blum

# Humanistische Reisen



Herbert Utz Verlag  
München

ISBN 3-8316-0110-0 (Broschur)  
ISBN 3-8316-0111-9 (Halbleinen)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist  
bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

© Herbert Utz Verlag 2002

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Herbert Utz Verlag GmbH  
Tel. 089-277791-00 · Fax 089-277791-01  
utz@utzverlag.de · www.utzverlag.de

URSULAE UXORI CARISSIMAE



# Inhalt

Vorwort	-----	7
---------	-------	---

## I Afrika

### Algerien

1. Augustinus, der Prediger  
Fünf ausgewählte Predigten  
(Sermones 241, 142, 52, 293, 302) ----- 11

### Tunesien und Libyen

2. Leptis Magna:  
Geschichte einer römischen Großstadt in Afrika ----- 27
3. Thysdrus (El Djem):  
Aufstieg und Fall einer Provinzstadt in Afrika ----- 43
4. Synesios und sein Dritter Hymnus ----- 57

### Ägypten

5. Euagrios Pontikos:  
Theoretiker des Mönchtums und politischer Philosoph - - - 81

## II Asien

### Syrien

6. Symeon der Säulensteher: Christliches Zeugnis in Syrien - - 103

### Türkei

7. Das Leben des Georgios Akropolites ----- 121
8. Bertha-Irene: bayerische Gräfin und byzantinische Kaiserin 139

### III Europa

#### Griechenland

9. Das Leben Plethons - - - - - 151  
10. Die Insel Samothrake: Geschichte und Kultur - - - - - 161

#### Ungarn

11. Lateinische Glanzpunkte aus Ungarn - - - - - 177

#### Dänemark

12. Gorm „Grymme“, der König von Dänemark:  
Geschichte und Ballade - - - - - 207

#### Deutschland

13. Heiden und Christen auf der Insel Rügen - - - - - 223  
14. La Gaule – les Francs – la Bavière:  
leurs relations au temps des Mérovingiens - - - - - 245

#### Frankreich

15. Die älteste Beschreibung der Stadt Paris - - - - - 259

#### Italien

16. Ambrosius und Augustinus:  
Ein Verhältnis von Vater und Sohn - - - - - 265  
17. Das Leben – der Tod – die Liebe:  
Der jeweils letzte Vers der Aeneis  
und der Göttlichen Komödie - - - - - 273  
Verzeichnis der zitierten Stellen - - - - - 279

# Leptis Magna: Geschichte einer römischen Großstadt in Afrika

Leptis Magna, im heutigen Libyen gelegen, war im 3. Jahrhundert nach Christus eine Großstadt mit höchstwahrscheinlich mehr als 100000 Einwohnern, nach Rom und Karthago die drittgrößte Stadt des lateinischen Westens. Heutzutage ist Leptis eine der ursprünglichsten und am besten erhaltenen Stätten der Römer auf der ganzen Welt: Ursache hierfür ist der Sand aus der Wüste, der große Teile der Stadt – schon lange vor der Eroberung durch die Araber – verschüttete und völlig bedeckte. Dieser Sand konservierte die Stadt bis zu den Ausgrabungen seit 1920. Diese, von italienischen Archäologen begonnen und bis heute noch lange nicht abgeschlossen, brachten ein riesiges Gelände mit ganz außergewöhnlichen Bauten zu Tage wie beispielsweise die Basilica Severiana, das Forum Severianum<sup>1</sup>, den Circus Maximus, das Amphitheater und das Theater (das zweitgrößte auf dem Boden Afrikas nach Sabratha), das Nymphaeum, die Thermen des Hadrian oder auch die sog. Jagdthermen mit ganz einmaligen Fresken. Zu einem Besuch dieser römischen Stadt (in der Nähe von Khoms, also ziemlich genau 120 km östlich von Libyens Hauptstadt Tripolis gelegen) will der vorliegende Aufsatz anregen. Allerdings sollen nicht die dortigen Sehenswürdigkeiten und Monumente erläutert werden,<sup>2</sup> Thema ist ein Überblick über die Geschichte und Entwicklung der Stadt Leptis von ihrer Gründung durch die Phöniker im 6. Jh. v. Chr. bis zu ihrer endgültigen Eroberung durch die Araber in der Mitte des 7. Jh. n. Chr.

- 1 Dieses nennt Gerhard Göttler, *Libyen (Reiseführer)*, 4. Auflage, Hohenthanh 2000, S. 253 zu Recht „einen der wohl eindrucksvollsten Plätze der Welt“.
- 2 Hierzu siehe besonders die (im Literaturverzeichnis angegebenen) Bücher von A. di Vita u. a. sowie von Willeitner-Dollhopf: In diesen findet sich auch alle weiterführende Literatur.

## 1. Die phönikische Stadt

Als die Argonauten der Sage auf der Rückfahrt von Kolchis nach vielen Abenteuern auch an der Küste Afrikas strandeten, existierte die Stadt Leptis noch nicht: Sie trugen zwar ihr Schiff Argo zwölf Tage lang zu Fuß durch den Sand von Osten bis zum Tritonis-See, kamen mithin an dem späteren Leptis vorbei, doch Apollonios Rhodios<sup>1</sup> erwähnt den Namen der Stadt aus guten Gründen nicht. Leptis<sup>2</sup> ist eine Gründung der Karthager – Karthago seinerseits ist wohl 814 gegründet worden<sup>3</sup> –: Diese errichteten Leptis als kleinen Handelsplatz und bauten zu Ende des 6. Jh.s „die phönikischen Kontors Leptis Magna, Oea und Sabratha zu punischen Städten aus“<sup>4</sup>. Diese Städte waren Emporia<sup>5</sup>, also Handelsniederlassungen. Leptis war schon in dieser frühen Zeit Ausgangspunkt einer Karawanenstraße in den Süden, daher von großer Bedeutung für Karthago. Eine eigenständige und selbstverantwortliche Handels- (und damit Geld-)politik dieser Emporia hatten die Karthager allerdings von Anfang an unterbunden, da sie Wert darauf legten, die wirtschaftliche und politische Hegemonie im Küstengebiet Nordafrikas zu behalten und auszubauen. So war schon im ersten Vertrag Karthagos mit Rom<sup>6</sup> der Abschluss von Geschäften für die Römer auf dem Boden Afrikas<sup>7</sup> nur in Anwesenheit eines karthagischen Beamten gestattet; und im zweiten Vertrag der beiden Seemächte vom Jahre 348 wird diese Vorschrift wesentlich verschärft: „Kein Römer darf in Libyen Handel treiben oder eine Stadt gründen.“<sup>8</sup> Das bedeutet ganz klar, dass Karthago stark genug geworden war, den gesamten Handel in Nordafrika nicht nur zu kontrollieren, sondern zu lenken und zu beherrschen. Dass die Stadt Leptis von Karthago direkt abhängig war, beweist die glaubhafte Nachricht von

1 Apoll. Rhod. 4, 1384–1392.

2 Es ist gar nicht selten der Name „Lepcis“ überliefert, hier wird nur „Leptis“ verwendet. Der Beinamen „Magna“ ist nachweisbar seit Plin. Nat. 5, 27.

3 Zur Diskussion über das Gründungsdatum siehe Huss, S. 42f.

4 So Huss, S. 74 mit Anm. 116. Siehe Sallust, Jug. 78,1; zur Lage der Stadt siehe auch Pomponius Mela 1,37. Oea ist das heutige Tripolis: Sabratha liegt rund 67 km westlich von Tripolis und besitzt das wohl schönste römische Theater der Welt sowie jene Basilika, in der Apuleius seine Verteidigungsrede *De magia* gehalten hat.

5 Nach Pol. 31, 21 und Liv. 34, 62, 2 (siehe auch 29, 33,9) hieß die ganze Gegend so. Der Name Tripolis oder Tripolitana ist erst seit Diokletian belegt, Isid. Etym. 14, 5, 6 erklärt den Namen etymologisch.

6 Pol. 3, 22 vom Anfang der Republik; vgl. Bengtson, S. 47 Anm. 2.

7 Nach Huss, S. 86 Anm. 1 wohl nur das Gebiet im heutigen Nordtunesien.

8 Pol. 3, 24, 11.

Livius<sup>1</sup> zum Jahre 193, wonach sie „den Karthagern jeden Tag ein Talent als Abgabe“ zahlte. Diese Abhängigkeit der Stadt Leptis (sowie vieler anderer Städte Nordafrikas) von Karthago stammt spätestens aus dem 4. Jahrhundert und wurde im Laufe der Jahre immer klarer. Trotz der Verluste im zweiten großen Krieg gegen Rom war Karthago die Vormacht geblieben, ja, es baute seine Hegemonie zu Beginn des 2. Jh. noch aus, so dass die abgabepflichtigen Städte die Herrschaft immer mehr als drückend empfinden mussten. Da traf es sich gut, dass Masinissa, der König der Numider, der schon im Jahre 204 auf der Seite Roms gegen Karthago gekämpft hatte und deswegen von Scipio nachgerade zum König ausgerufen worden war,<sup>2</sup> der seither der treuestmögliche Verbündete Roms auf dem Boden Afrikas war, in den Jahren 162 und 161 einen neuerlichen groß angelegten Angriff gegen Karthago durchführte. Ziel seiner Aggression war dieses Mal nicht die Hauptstadt, sondern er versuchte deren tributpflichtige Städte<sup>3</sup> abspenstig zu machen. Dies gelang ihm, und Karthago verlor so die bisherigen Emporia, darunter auch Leptis, an den Numiderkönig Masinissa<sup>4</sup> (und damit indirekt an Rom): „Dies war der schwerste Schlag, der Karthago seit dem Ende des Zweiten Römischen Krieges getroffen hatte.“<sup>5</sup> Zweifellos wurde dies zu einem der vielen äußeren Anlässe zum dritten Krieg der beiden Großmächte, der mit der völligen Zerstörung Karthagos im Jahre 146 endete. Seit 161 also steht Leptis eigentlich schon auf der Seite Roms; die wechselseitigen Wirtschaftsbeziehungen werden immer intensiver, wengleich Leptis nicht in die 46 neu gegründete Provinz Africa integriert war.

## 2. Die römische Stadt bis zur Hohen Kaiserzeit

Es ist anzunehmen, dass diese Beziehungen zwischen Leptis und Rom nach 146 intensiviert wurden. Fest steht, dass eine Gesandtschaft aus Leptis im Jahre 111 in Rom vorstellig wurde mit der Bitte um ein Bündnis und den Status eines Freundes des römischen Volkes. Die

1 Liv. 34, 62, 3 in der Übersetzung von H. J. Hillen.

2 So Liv. 30, 15, 11.

3 Leptis war eben auch eine jener *tributariae urbes* der Karthager, von denen wir bei Pompeius Trogus (Just. 22, 7, 3) lesen.

4 Pol. 31, 21; vgl. Bengtson, S. 140.

5 Huss, S. 431.

Leptitaner waren daraufhin immer „wohlgesinnt und treu“ geblieben, und so erhielt die Stadt im Jahre 108 vier römische Kohorten zu ihrem Schutz vor Überfällen von außen.<sup>1</sup>

Die nächste Nachricht betrifft das Jahr 46: Nach seinem Sieg bei Thapsus über die Pompejaner am 6. April 46 ordnete Cäsar ganz Afrika neu. Es entstand die Provinz Africa Nova (in der Hauptsache das heutige Tunesien und Teile Algeriens), deren erster Statthalter C. Sallustius Crispus wurde. Die Stadtväter von Leptis hatten seit mindestens drei Generationen auf Rom gesetzt, befanden sich aber diesmal doch auf der falschen Seite: Da sie Pompeius und dessen Anhänger unterstützt hatten, da sie insbesondere mit König Juba I. von Numidien, dem Sohn Hiempsals II., am Ende doch gemeinsame Sache gemacht hatten, wurden sie von Cäsar zur jährlichen Abgabe von drei Millionen Pfund Olivenöl gezwungen<sup>2</sup> – eine gewaltige Summe, die aber andererseits klar beweist, wie reich die Stadt zu dieser Zeit schon gewesen sein muss. Dieser Reichtum war der Grund dafür, dass sie immer wieder Ziel von Angriffen und Überfällen war. Während der Zeit der karthagischen Oberhoheit sind solche Überfälle nicht nachweisbar, doch im 2. Jahrhundert müssen sie geradezu an der Tagesordnung gewesen sein: Nur so ist die Bitte um eine römische Garnison zum Schutze der Stadt vom Jahre 108 zu erklären. Die Angreifer kamen fast immer aus dem Süden, insbesondere aus dem Fezzan; zu dieser Zeit waren es die Garamanten – die Urahnen der heutigen Tuareg –, deren Hauptstadt Garama<sup>3</sup> war (wohl das heutige Germa). Diese Einfälle vom Süden her führten zu mehreren regelrechten Kriegen sowie – auch auf dem Boden Afrikas – zur Errichtung eines Limes, außerdem wurden römische Stützpunkte gegründet, wie z. B. die Oase Cydamus (das heutige Ghadames, ca. 620 km südwestlich von Tripolis). Der erste große Krieg, von dem wir wissen, endete mit einem grandiosen Sieg der Römer. L. Cornelius Balbus Minor<sup>4</sup> hatte als Prokonsul von Africa (von 21–20 v. Chr.) die Garamanten und andere Volksstämme des Südens besiegt, wobei er vielleicht sogar bis nach Garama, also ins Herz der Wüste, vorgedrungen war. Der im spanischen Gades geborene

1 Die Fakten und Zitate bei Sall. Jug. 77.

2 Pseudo-Caesar, Bell. Afr. 97, 3.

3 Plin. nat. 5, 36: *clarissimum Garama, caput Garamantum*.

4 Der Beinamen „Minor“ zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Onkel ist schon bei Cicero belegt, vgl. ad Atticum 8, 11, 5 u. ö.

Balbus erhielt daraufhin als erster Nicht Römer am 27. März 19 einen Triumphzug zuerkannt,<sup>1</sup> der in der Stadt Rom stattfand. Für die Jahre 5 oder 6 n. Chr. erfahren wir von einem Sieg des Prokonsuls Cossus Cornelius Lentulus über die Gätuler, auch diese ein Stamm aus dem Süden: Die Stadtgemeinde von Leptis Magna hat diesen Sieg offiziell dokumentiert.<sup>2</sup>

Aber die Gefahren waren nur auf kurze Zeit, nicht auf Dauer gebannt, weitere Übergriffe werden berichtet. Ein ehemaliger römischer Auxiliar namens Tacfarinas war desertiert und begann, einen Aufstand gegen die Römer zu organisieren. Diese Kämpfe dauerten von 17 bis 24, sie begannen im Westen (also im heutigen Tunesien) und dehnten sich bis in den Osten hin aus. In diesem Zusammenhang werden wiederum die Garamanten genannt, die offenkundig keine Gelegenheit ausließen, gegen die Römer zu revoltieren. Gegen sie kämpfte der Legat P. Cornelius Lentulus Scipio in den Jahren 21 und 22, zu dem Tacitus<sup>3</sup> schreibt: „Er hatte den Raubzügen gegen die Leptitaner entgegenzutreten und die Schlupfwinkel im Gebiet der Garamanten zu säubern.“ Der Prokonsul der Jahre 23 und 24 P. Cornelius Dolabella<sup>4</sup> errang schließlich im Jahre 24 einen endgültig scheinenden Sieg. Von weiteren Kämpfen hören wir für die Jahre 69–70. Die Stadt Oea hatte ihre östliche Nachbarin Leptis angegriffen, diese Streitigkeiten waren „anfangs unbedeutend gewesen, da es sich nur um die gegenseitige Beraubung von Feldfrüchten und Vieh der Landbevölkerung gehandelt hatte, die aber nun bereits mit Waffen und in richtigen Schlachten ausgetragen wurden. Denn das Volk der Oeenser, das zahlenmäßig schwächer war, hatte die Garamanten aufgerufen, einen wilden Volksstamm, der sich von den Raubzügen zu den Anwohnern nährte. Dadurch kamen die Leptitaner in eine bedrängte Lage und, da weit und breit ihre Felder verwüstet waren, befanden sie sich innerhalb ihrer Mauern in ängstlicher Besorgnis, bis durch das Einschreiten der Kohorten und der Reiterabteilungen die Garamanten geschlagen wurden und man die ganze Beute wieder gewann, ausgenommen diejenige, die sie an die Bewohner weiter landeinwärts in deren unzugänglichen Hütten als Hausierer verkauft hatten“.<sup>5</sup> Doch trotz dieser Nach-

1 CIL I<sup>2</sup> p. 50; Vell. 2, 51, 3; Plin. nat. 5, 36. Balbus stiftete danach sogar ein Theater für die Stadt Rom: Suet. Aug. 29, 5.

2 IRT 301; vgl. dazu Cass. Dio 55, 28, 3–4.

3 Tac. ann. 3, 74, 2 in der Übersetzung von A. Horneffer.

4 Zu ihm vgl. Tac. ann. 4, 23–26.

barkriege und aller Überfälle blieb Leptis reich, ja, es wurde immer noch reicher. Da konnte es nicht ausbleiben, dass der Status der Stadt verändert wurde. Von Kaiser Vespasian war sie 77 oder 78 schon zu einem Municipium erhoben worden,<sup>1</sup> und Kaiser Trajan machte im Jahre 110 aus ihr eine Kolonie.<sup>2</sup> Dieser Status war mit einer Verringerung der Abgaben an Rom verbunden, folglich auch mit einer Erhöhung des Ansehens der Stadtväter, der Dekurionen und Curialen. Dass Kaiser Hadrian auf einer seiner vielen Reisen durch das Imperium auch die Provinz Africa und die Stadt Leptis Magna besucht hat, steht fest. Für Leptis ist dieser Besuch (wahrscheinlich 120–122) besonders bedeutsam, weil der Kaiser zumindest die Initialzündung und einen beachtlichen Beitrag zum Bau der später nach ihm benannten Thermen lieferte.

### **3. Leptis Magna in der Spätantike**

Der Reichtum und der Wohlstand der Stadt (wie auch ganz Nordafrikas) haben im Laufe des 2. und 3. Jahrhunderts nicht nur nicht abgenommen, sondern nahmen kontinuierlich zu. Das gilt schon für die Friedenszeit unter den Antoninen, mehr noch aber für die Regierungszeit des Septimius Severus (193–211), der als gebürtiger Leptitaner der größte Sohn der Stadt war und sich für verpflichtet hielt, diese seine Geburtsstadt zu vergrößern, zu verschönern und in jeder nur denkbaren Hinsicht zu fördern.<sup>3</sup> Dies geschah in einer vierfachen Weise:

- Der Status der Stadt wurde ein weiteres Mal erhöht: Seit Septimius Severus ist Leptis Magna (neben Carthago und Utica) *Colonia iuris Italici*<sup>4</sup> und damit nahezu völlig abgabenfrei und autark.

5 Tac. hist. 4, 50, 4 in der Übersetzung von W. Sontheimer.

1 Siehe die Inschrift IRT 342.

2 Der offizielle Name lautet nach Lepelley, Bd. 2, S. 336: Colonia Ulpia Traiana Fidelis Lepcis Magna. Vgl. dazu Wolf-Ärmin von Reitzenstein: Untersuchungen zur römischen Ortsnamengebung. – München 1970, S. 128 mit Anm. 2.

3 Natürlich wollte der Kaiser seine Geburtsstadt fördern, aber es kommt noch ein weiteres, objektives Faktum hinzu, auf das Ernst Meyer aufmerksam gemacht hat (E. Meyer: Römischer Staat und Staatsgedanke. – Zürich – Stuttgart 21961, S. 431): „Mit Septimius Severus bestieg ein Mann den Kaiserthron, der in ganz anderem Sinne „Römer“ war als alle seine Vorgänger ... Für ihn waren die bisherigen Privilegien, die Italien und Rom als Mittelpunkt des Reiches immer noch besaßen, ein überholter Anachronismus!“

4 Digesten 50, 15, 8, 11.

- Der Kaiser ließ in seiner Heimatstadt auf seine Kosten verschiedene Prachtbauten errichten wie das Forum Severianum, die Basilica Severiana oder die prachtvolle Kolonnadenstraße.
- Der Reichtum der Stadt sowie Nordafrikas überhaupt wurde nicht zuletzt dadurch garantiert, dass der Kaiser „dem römischen Volke auf ewige Zeiten kostenloses Öl durch Schenkung garantiert hat“.<sup>1</sup> Das bedeutet nichts anderes, als dass der Kaiser aus seiner Privatkasse das Öl aufkaufte und dann im Imperium verteilen ließ.
- Der Kaiser und seine Nachfolger sorgten für wirklichen Frieden in Nordafrika. Dass dieser Friede über mehr als 200 Jahre tatsächlich existiert hat, beweist nichts besser als die Bemerkung des Historikers Ammianus Marcellinus,<sup>2</sup> der angesichts der Bedrängnis von Leptis in den Jahren 365 und 366 schreibt, die Frauen in der Stadt hätten bei dieser schrecklichen Gefahr geweint und geschrien, „denn sie waren nie vorher von Feinden eingeschlossen gewesen, und ungewohnte Furcht quälte sie halbtot“. Die Stadt war umgekehrt für all dies so dankbar und darauf so stolz, dass sich ihre Bürger seit diesem Kaiser nicht mehr nur Leptitani nennen, sondern dazu noch Septimiani, dass sie sich also noch lange nach dem Tode des Kaisers mit dessen Namen schmückten.

Der Reichtum, das hohe Ansehen und das friedliche Leben dieser Stadt<sup>3</sup> fanden eine gewissermaßen offizielle Anerkennung durch Kaiser Diokletian. Im Zuge seiner großen Verwaltungsreform des Jahres 297 schuf er zwölf Diözesen, darunter auch „Africa“ mit der Hauptstadt Karthago. Der oberste Beamte einer Diözese war der Vikar – *qui vices agit praefecti praetorio* –, über ihm stand nur mehr der *praefectus praetorio* (der seit Konstantins Reform ausschließlich Zivilbeamter war). Einem Vikar waren jeweils mehrere Provinzen unterstellt, eine der neu gegründeten Provinzen hieß Tripolitana und unterstand einem *praeses* oder *dux*.<sup>4</sup> Amtssitz dieses Provinzgouverneurs war Leptis Magna. So war diese Stadt Regierungssitz oder Residenzstadt geworden und hatte gewiss noch mehr an Ansehen und Attraktivität gewonnen. Dass das Christentum, wie überall in Nordafrika, auch in

1 H. A. Sept. Sev. 18, 3.

2 Amm. 28, 6, 15 in der Übersetzung von Wolfgang Seyfarth.

3 Schon im 1. Jh. hatte Lucan 9, 948 von einem angenehmen „ruhigen Aufenthalt“ in Leptis gesprochen.

4 Die Amtstitel variieren: Notitia Dignitatum, Occ. 31: *dux*; Cod. Theod. 12, 1, 133: *dux et corrector limitis Tripolitani*; Cod. Theod. 11, 30, 59: *praeses Tripolitanae*.

Leptis Magna recht früh bekannt war, ist eindeutig. Im Jahre 256 oder 258 hören wir zum ersten Mal von einem Bischof der Stadt, auch hier finden lang andauernde Streitigkeiten zwischen Katholiken und Donatisten statt, für das Jahr 484 ist ein gewisser Calipides als Bischof nachweisbar,<sup>1</sup> und Kaiser Justinian lässt insgesamt fünf Kirchen neu errichten.<sup>2</sup> Somit ist der christliche Kult in Leptis Magna nachweisbar von 256 bis 547, dürfte aber schon früher begonnen haben und erst im 7. Jh. endgültig abgeschafft worden sein. Doch auch die Bischöfe vermochten es nicht – im 4. Jh. hatten, zumal in Afrika, die Bischöfe in den Städten schon mehr und mehr staatliche Hoheitsaufgaben übernommen (z. B. Friedensrichter, Referent, Bürgermeister u. Ä.), und zwar ohne sich danach zu drängen, sondern wirklich subsidiär!<sup>3</sup>–, den ersten großen Angriffen seit fast 300 Jahren auf die Stadt Einhalt zu gebieten. Die sog. Austurianer – Alexander Demandt<sup>4</sup> nennt sie „Kamelnomaden“ – fielen, aus dem Süden kommend, in Nordafrika ein. Anfangs, also in den Jahren 363–364, wagten sie es noch nicht, die Stadt Leptis Magna selbst zu belagern, da diese befestigt war und verteidigungsbereit schien,<sup>5</sup> doch deren Hinterland verwüsteten und plünderten sie schon. Da baten die Stadtväter den *comes Africae* Romanus – er hieß wirklich so! – dringendst um Hilfe und Beistand; der erschien auch mit kampfbereiten Soldaten vor der Stadt, machte jedoch seine Hilfe abhängig von der Bereitstellung von 4000 Kamelen. Das aber konnte Leptis beim besten Willen nicht leisten: So führte die Stadt auf offiziellem Wege im Jahre 366 vor dem Kaiser Klage, erreichte allerdings gar nichts, weil ihren Vertretern niemand Glauben schenkte. Es standen sich Aussage gegen Aussage gegenüber: Auf der einen Seite die Gesandten der Stadt Leptis, auf der anderen einer der höchsten

- 1 Notitia Provinciarum et Civitatum Africae: Anhang zur Ausgabe des Victor von Vita von Carl Halm (MGH Auct. Antt. 3, 1: S. 71).
- 2 Prok., De aedificiis 4, 4, 2–3.
- 3 Diese Subsidiarität ist ganz besonders zu unterstreichen. Es ist genau so, wie W. Gessel, S. 8, schreibt: „In dem Maße, in dem die Übernahme öffentlicher Ämter für den Dienst an einer Kommune nicht mehr geschätzt wurde, ja kaum mehr erzwungen werden konnte, in dem Maße stieg das Ansehen der Bischöfe an der Spitze ihrer personellen und sächlichen Ausstattung. Da sich die Bevölkerung immer weniger von der korrupten Beamtschaft erwartete, wurde der Bischof das Ziel zahlreicher Hilfsbedürftiger. Christen und Heiden, Ketzer und Schismatiker kamen zum Bischof.“
- 4 A. Demandt [2], S. 113.
- 5 Zu den Ereignissen im Zusammenhang siehe Amm. 28, 6 sowie 27, 9, 1–2 und 29, 5, 2–3. Es sind zu vergleichen der Aufsatz von A. Demandt [1] sowie Lepelley, Bd. 2, S. 354 ff.

Hofbeamten, der *magister officiorum* namens Remigius, der, persönlich restlos korrupt und mit dem ebenso korrupten Romanus befreundet, die Sache naturgemäß ganz anders darstellte. So konnten die Austuriner ihre Angriffe ungestraft fortsetzen und die Stadt, die ja nun schutzlos war, belagern: Acht Tage lang standen sie vor der Stadt, vermochten sie aber dennoch nicht zu erobern. Diese gesamten Ereignisse dauerten von 363 bis 370, die letzte Plünderung (aber eben nicht endgültige Eroberung) der Stadt war schon im Jahre 367.<sup>1</sup>

Am Aufstand des Afrikaners Gildo gegen Rom – er war zuvor *comes Africae* gewesen, also einer der höchsten Beamten des Kaisers – 397/398 war auch die Stadt Leptis beteiligt, wie wir einzig aus einer ganz versteckten Notiz bei Claudius Claudianus wissen.<sup>2</sup> Hatte sie angesichts der offenkundigen Bestechlichkeit höchster römischer Beamter das Vertrauen verloren oder wollte sie sich gar lossagen von Rom, um selbstständig zu sein? Wir wissen es nicht, können aber an Hand dieses Beispiels besser verstehen, warum die Vandalen so erstaunlich wenig Widerstand in Nordafrika fanden.

Diese landeten im Jahre 429, von Spanien kommend, in Tingis (dem heutigen Tanger), auf dem Boden Afrikas, insgesamt sollen es 80000 Menschen gewesen sein. Der römische Oberbefehlshaber Bonifatius hatte sie zwar nicht direkt ins Land gebeten, war aber für ihre Hilfe gegen die Zentralgewalt in Rom, also gegen Galla Placidia, äußerst dankbar. Doch die Vandalen machten nicht so sehr mit ihm gemeinsame Sache als vielmehr mit den Donatisten, der christlichen Sekte Nordafrikas,<sup>3</sup> und natürlich mit allen anderen bekannten Gegnern der römischen Zentralgewalt. Von ihrem Landungspunkt zogen sie langsam, aber stetig nach Osten: 430 standen sie vor Hippo Regius – während der Belagerung starb der Bischof Augustinus am 28. August 430

- 1 Die Daten nach Demandt [1] sowie nach deren Zusammenfassung bei Lepelley, Bd. 2, S. 357 Anm. 103.
- 2 Claud. 21, 248–258 (= De consulatu Stilichonis liber primus) aus dem Jahre 400. Der Name „Leptis“ ist zwar nicht genannt, wohl aber werden erwähnt die *Syrtes Gaetulae*, der *velox Garamas* und der *vagus Cinyps*. Dieser Fluss Cinyps ist seit Herodot bekannt (Hdt. 4, 175 und 198), er ist eindeutig zu identifizieren mit dem heutigen Wadi Ka'am, also dem einzigen Fluss der Gegend nahe um Leptis, der ganzjährig Wasser führt: Aus diesem hatte man (siehe unten 4e) schon im Jahre 120 das Wasser für die Stadt Leptis abgeleitet.
- 3 Gegner der – arianischen – Vandalen waren die Katholiken, nicht aber das Christentum insgesamt. Daher ist die Behauptung von Norbert Brox: Kirchengeschichte des Altertums. – Düsseldorf <sup>2</sup>1986, S. 144, „dass durch die Vandalen im Jahre 430 das gesamte Christentum ... Nordafrikas ... ausgelöscht wurde“, sicher unzutreffend.

–, 439 eroberten sie Karthago und schließlich 455 auch die Stadt Leptis Magna. Ein Versuch des Ostkaisers Leon I. vom Jahre 468, sie zu vertreiben, schlug kläglich fehl, und so „war die Position der Vandalen abermals gestärkt“<sup>1</sup>. Erst die Tatkraft Justinians brachte einen Sieg. Allerdings führten die ersten Unternehmungen unter Führern wie Basiliskos, Pudentios und Tattimuth<sup>2</sup> noch nicht zum Erfolg, der entscheidende Schlag gelang Belisar im Jahre 534: Afrika wurde endgültig durch die Byzantiner erobert, die Vandalen waren vertrieben,<sup>3</sup> die rund 100 Jahre die dortigen Herren gewesen waren.<sup>4</sup> Zwei Gesetze aus diesem Jahr beschreiben die Neueinteilung von Afrika durch Kaiser Justinian:<sup>5</sup>

- Africa erhält einen *praefectus praetorio* (also nicht nur einen Vikar),
- Tripolitana wird verwaltet durch einen *rector consularis*,
- dessen Amtssitz soll die Stadt Leptis Magna sein,
- der Aufbau seines *officium* ist aufs Genaueste vorgeschrieben.

Ein letztes Mal hören wir in der Mitte des 6. Jh. von Feinden, die diesmal Levathen genannt werden.<sup>6</sup> Noch vor der Eroberung durch Belisar hatten diese Leptis angegriffen und fast völlig entvölkert, nun kamen sie 544 neuerlich<sup>7</sup> nach Leptis und verlangten von den Römern die „herkömmlichen Geschenke“ sowie die Bestätigung des Friedens. Justinians Statthalter namens Sergios „ließ nur achtzig der angesehensten Barbaren in die Stadt ein, nachdem er ihnen alle Forderungen zu erfüllen versprochen hatte ... und lud sie dann zu einem Gastmahl“<sup>8</sup>. Wechselseitige Missverständnisse führten dazu, dass ein

1 A. Demandt [2], S. 187.

2 Siehe Prok., Bella 3, 6 und 3, 10.

3 Zu dem Sieg siehe auch Jord., Romana 366. Die Stimmung bei Hofe drückt Lydus, De magistratibus 3, 1 präzise aus: Der Sieg über Afrika ist wahrlich „kein geringer Gewinn“.

4 Wie kam es zur Niederlage der Vandalen? Der Historiker Malchus (fr. 13 Blockley) gibt als Grund die Verweichlichung der Vandalen durch die Übernahme der römischen Stadtkultur an – eine Ansicht, die noch im 18. Jh. Montesquieu teilen wird (Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence von 1734, Kap. 20): Les Vandales languissaient dans la volupté: une table délicate, des habits efféminés, des bains, la musique, la danse, les jardins, les théâtres, leur étaient devenus nécessaires.

5 Cod. Just. 1, 27, 1 und 2.

6 Prok., Bella 4, 21, 2–15.

7 Die Levathen werden von Prokop auch Maurusier genannt.

8 Übersetzung von Otto Veh; vgl. auch die Kurzfassung dieser Vorkommnisse durch Prokop selbst: Anekdotia 5, 28.

Mann aus der Leibgarde des Sergios einen Levathen tötete. Daraufhin brachte die Leibgarde alle weiteren – immerhin Staatsgäste – um, einer konnte fliehen; auf dessen Bericht hin zogen die Levathen, die vor der Stadt geblieben waren, heran, und „es kam zum Nahkampf, und die Römer behielten zunächst die Oberhand und töteten viele Feinde“, doch insgesamt verloren die Römer. Das schändliche Verhalten des Sergios führte zu einer neuerlichen Auseinandersetzung, die bis zum Jahre 548 andauerte und keine Entscheidung brachte.

Die letzte Nachricht, die wir überhaupt von Leptis haben, betrifft die Verwaltungsorganisation: Um 590 wurde die gesamte Präfektur von Afrika, also auch die Provinz Tripolitana mit der Hauptstadt Leptis Magna, der Diözese Ägypten eingegliedert. Doch in der Zwischenzeit war Leptis schon mehr und mehr versandet: Es war „in alter Zeit eine große und volkreiche Siedlung, mit der Zeit jedoch größtenteils verödet und infolge mangelnder Fürsorge weithin unter Sandmassen begraben“<sup>1</sup>. Der Sand also konservierte die Stadt, die Araber konnten in der Mitte des 7. Jh. nicht mehr viel von Leptis Magna erobern, sondern bauten ihre eigene Siedlung neben die alte Römerstadt. Und so ruhte die Stadt Leptis mehr als 1300 Jahre unter dem Sand der Wüste bis hin zu den italienischen Ausgrabungen der Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts: Sie ist eine der schönsten und am besten erhaltenen Römerstädte der heutigen Welt.

#### 4. Einige berühmte Einwohner der Stadt

a) Der berühmteste Sohn der Stadt ist zweifellos L. Septimius Severus, der nachmalige Kaiser Imp. Caes. L. Septimius Severus Pertinax Augustus.<sup>2</sup> Er wurde am 11. April 146 in Leptis Magna geboren und verlebte hier seine Kindheit. Der einzige dunkelhäutige Kaiser der Römer<sup>3</sup> stammte aus einer alteingesessenen ritterlichen Familie und seine Schulbildung war die bestmögliche: Philosophie, die *studia liberalia* (= die später so genannten Freien Künste) sowie die Sprache der Griechen und der Römer waren die Hauptgebiete, in denen er auch zeit seines Lebens brillierte.<sup>4</sup> In Rom wurde er Mitglied des Senats und

1 Prok., De aedificiis 6, 4, 1 in der Übersetzung von Otto Veh.

2 Siehe Anthony R. Birley: Septimius Severus, the African Emperor. – London <sup>2</sup>1988.

3 Siehe A. Demandt [2], S. 36 mit Anm. 6.

4 H. A. Sept. Sev. 1, 4; S. Aur. Vict. 20, 22.

begann sofort mit einer militärischen Karriere, die ihn u. a. über Afrika, Sardinien, Syrien, Lyon und Sizilien zum Konsulat in Rom führte (*consul suffectus* im Jahre 190). In Carnuntum (heute Petronell in Niederösterreich) wurde er 193 zum Kaiser proklamiert, der Senat der Stadt Rom anerkannte die Kaiserwürde des Severus schon im Juni 193. Von seinen Taten als Kaiser zu handeln ist hier nicht der Ort, nur sein Aufenthalt in seiner Geburtsstadt in den Jahren 201 oder 202 soll hier erwähnt werden. Auf einem Feldzug in Britannien verstarb er am 4. Februar 211 in Eboracum, dem heutigen York.<sup>1</sup> Als berühmter philosophischer Ausspruch dieses Kaisers aus dem afrikanischen Leptis Magna wird der heute noch da und dort beliebte Sinnspruch zitiert: *Omnia fui et nihil expedit.*<sup>2</sup>

b) Im Zusammenhang mit dem Kaiser ist dessen scheinbar allmächtiger Prätorianerpräfekt zu erwähnen. C. Fulvius Plautianus ist ebenfalls in Leptis Magna geboren,<sup>3</sup> wahrscheinlich haben die beiden, Septimius und er, die Jugend zusammen verbracht. In Rom trat er spätestens 195 auf, seit 197 war er *praefectus praetorio*. Auf Grund seines Reichtums wie auch seiner Skrupellosigkeit vermochte er es, sehr viele Menschen an sich zu binden und so Macht auszuüben. Im Jahre 202 heiratete seine Tochter Fulvia Plautilla den Kaisersohn Caracalla, der ihn (neben vielen anderen) um seinen ungeheuren Einfluss und seine Macht beneidete: Auf Betreiben Caracallas wurde er am 22. Januar 205 durch einen Liktor umgebracht.<sup>4</sup> Auch seine Tochter, Caracallas Ehefrau, wurde auf ihres eigenen Mannes Betreiben hin ermordet.<sup>5</sup> Der ehemals allmächtige Prätorianerpräfekt verfiel der *damnatio memoriae*, es wurde sogar ein eigenes Amt geschaffen, um die Güter des Plautianus zu sammeln und seine Hinterlassenschaften dem Staat einzuverleiben.

c) Des Kaisers leibliche Schwester – ist es die durch die Inschrift IRT 417 bekannte Septimia Octavilla? – wird von dem Verfasser der *Historia Augusta* erwähnt,<sup>6</sup> und zwar wegen ihrer Sprache. Sie war zu Besuch nach Rom gekommen und offenbarte dort eine beachtliche

1 Cass. Dio 76, 15, 2; Herodian 3, 15, 2-3.

2 H. A. Sept. Sev. 18, 11.

3 Herodian 3, 10, 6 nennt ihn einen Mitbürger des Kaisers.

4 Cass. Dio 76, 4.

5 Herodian 4, 6, 3.

6 H. A. Sept. Sev. 15, 7.

Unfähigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache, schließlich sprach sie zu Hause ja nur Punisch. Da schämte sich ihrer der kaiserliche Bruder – wiewohl auch sein gewiss sehr gutes Latein immer einen afrikanischen Einschlag hatte<sup>1</sup> – und befahl ihr, sofort die Rückreise in ihre Heimat Leptis Magna anzutreten.

Exkurs zu den Sprachen in Afrika: In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass sich das Punische neben dem Latein die ganze Kaiserzeit hindurch erhalten hat: In Leptis wurde es von den einfachen Leuten immer weiter gesprochen, nicht anders als in Hippo Regius.<sup>2</sup> Noch um 460 sprachen die Garamanten Punisch; und es ist nachweisbar, dass die punische Sprache „mindestens bis ins 5. Jh. hinein als Alltagssprache Verwendung fand“,<sup>3</sup> für das 6. Jh. erwähnt zum letzten Mal Prokop den Gebrauch dieser Sprache. Es gab auch offizielle Dolmetscher zwischen der punischen und der lateinischen Sprache.<sup>4</sup> Die Sprachgrenze zwischen Latein und Griechisch verlief zwischen Leptis Magna und der ca. 800 km östlich gelegenen Cyrenai-ca,<sup>5</sup> deren erste, also am weitesten westlich gelegene Gemeinde Euhe-sperides (später Berenike genannt) war;<sup>6</sup> der eigentliche Grenzort hieß Arae Philaenorum, an der Großen Syrte gelegen. Somit war Leptis zu-mindest zwei-, wenn nicht gar dreisprachig: Latein war die offizielle Sprache, Punisch wurde von vielen Einheimischen gesprochen, und einige wenige Gebildete waren auch des Griechischen mächtig.<sup>7</sup>

d) Wir kennen auch den Großvater des Kaisers, der ebenfalls den Namen L. Septimius Severus trug.<sup>8</sup> Seine städtische Karriere hatte er als Sufet begonnen – das ist der karthagisch-punische Name für die Oberbeamten<sup>9</sup> –, nach der Ernennung der Stadt Leptis zur *colonia* durch Kaiser Trajan war er *duumvir* (etwa: Bürgermeister) und *flamen*

1 So die Nachricht aus H. A. Sept. Sev. 19, 9.

2 Siehe Aug. epist. 66, 2.

3 Huss, S. 552.

4 Siehe beispielsweise Cor. Joh. 1, 466.

5 Nach dem letzten Satz von Prok., De aedificiis 6, 3 sind diese zwei Städte „für einen rüstigen Wanderer zwanzig Tagesmärsche entfernt“!

6 Siehe Hdt. 4, 171 u. ö.; Thuk. 7, 50, 2; heute Bengasi.

7 Im Afrika des 4. und 5. Jh. wurde die griechische Sprache allerdings selten und höchst ungern gelernt. Das bekannteste Beispiel ist Augustinus, der bekennt (Contra litt. Petilian 2, 38, 91), er habe „fast gar nichts von der griechischen Sprache mitbekommen“ (vgl. auch Augustinus, Conf. 1, 13, 20).

8 Siehe IRT 412, 413 und 607.

9 Zu den Sufeten vgl. die Ausführungen von Huss, S. 458–461.

*perpetuus* (städtischer Oberpriester auf Lebenszeit) geworden, zuletzt hatte er in Rom als hoher Richter gewirkt. Neben den inschriftlichen Zeugnissen kennen wir diesen verdienten Mann auch aus der Literatur: Der Dichter Statius erwähnt ihn in seinen *Silvae* 4,5,29f., ja er widmet ihm sogar das ganze Gedicht 4,5 und nennt seinen Namen auch im Proömium des vierten Buches, in dem Brief an Marcellus.

e) Zuletzt seien noch einige wenige Wohltäter und Mäzene genannt:

Da ist der unendlich reiche Spender des Theaters der Stadt namens Annobal Rufus:<sup>1</sup> In lateinischer und in punischer Sprache teilt er ohne falsche Bescheidenheit seine Verdienste um das Theater mit, das im Jahre 1 n. Chr. fertig gestellt wurde.

Genannt werden soll die Frau Suphunibal, die in den Jahren 35 bis 36 der Ceres Augusta einen Altar weihte<sup>2</sup> und *ornatrix patriae* genannt wird.

Iddibal Caphada Aemilius – man beachte auch hier den punisch-römischen Mischnamen! – rühmt sich, das Chalcidicum einschließlich der Säulenhallen, des Eingangstores und des Zugangsweges zum Wohle seiner Heimatstadt erbaut zu haben.<sup>3</sup>

Von wirklich existenzieller, von lebenswichtiger Bedeutung für die Stadt sind der Reichtum und die Spendebereitschaft des Q. Servilius Candidus. Dieser wird gerühmt<sup>4</sup> als *amator patriae amator civium ornator patriae*, denn er hat im Jahre 119 oder 120 der Stadt Leptis Magna die – nicht zuletzt für den Bau der Hadriansthermen unabdingbar notwendige – Wasserleitung geschenkt, also auf seine Kosten erbauen lassen.<sup>5</sup>

## **Literaturhinweise**

(in chronologischer Reihenfolge)

Reynolds, J. M./Ward Perkins, J. B. (editors): *The inscriptions of Roman Tripolitania*. – Rom – London 1952 (zitiert als: IRT)

1 Siehe die Inschriften IRT 321–323.

2 IRT 269.

3 IRT 324–325.

4 IRT 275.

5 IRT 357–358: ... sua impensa aquam quaesit(a)m et elevatam in coloniam perduxit.

- Squarciapino Floriani Maria: Leptis Magna. – Basel 1966
- Bengtson, Hermann: Grundriß der römischen Geschichte. – München 1967 (Handbuch der Altertumswissenschaft III, 5, 1).
- Demandt, Alexander [1]: Die tripolitanischen Wirren unter Valentinian I., in: Byzantion 38 (1968/69) 333–363.
- Demandt, Alexander [2]: Die Spätantike. – München 1989 (Handbuch der Altertumswissenschaft III 6).
- Lepelley, Claude: Les cités de l' Afrique romaine au Bas Empire, Band 1. – Paris 1979 ; Band 2. – Paris 1981.
- Gessel, Wilhelm: Monumentale Spuren des Christentums im römischen Nordafrika. Antike Welt, Sondernummer 1981.
- Huss, Werner: Geschichte der Karthager. – München 1985 (Handbuch der Altertumswissenschaft III 8).
- Ruprechtsberger Erwin M., Die Garamanten: Geschichte und Kultur eines libyschen Volkes in der Sahara, 2. Aufl., Mainz 1999
- Willeitner, Joachim/Dollhopf, Helmut: Libyen: Von den Felsbildern des Fezzan zu den antiken Stätten am Mittelmeer. – München 1998.
- Di Vita Antonino/Di Vita-Evrard Ginette/Bacchielli Lidiano/Polidori Roberto (Hgg.): Das antike Libyen, Vergessene Stätten des römischen Imperiums. – Köln 1999.
- Zimmermann, Klaus: Libyen. – München 1999.



# Heiden und Christen auf der Insel Rügen

## 1. Die Götter und Tempel auf Rügen

Die Insel Rügen in der Ostsee ist der Wohnsitz der „so genannten Ranen und Rügener mitten im Meere. Dort befindet sich der Herd aller Irrtümer und der Hauptsitz des Götzendienstes“<sup>1</sup>. Die große Insel ist also zu Lebzeiten Helmolds von Bosau (ca. 1120 – nach 1177) als Hauptsitz jener Slawen angesehen worden, die man damals wie heute auch als Wenden bezeichnet: Mit dem Namen der Wenden benennen wir alle jene Slawenstämme, die vor und in dem 12. Jahrhundert in Mittel- und Ostdeutschland ansässig waren<sup>2</sup>. Von all diesen Wenden galten die Ranen, die Bewohner der Insel Rügen, als die kriegerischsten und draufgängerischsten, dazu noch als die allerverstocktesten Heiden<sup>3</sup>. Die Hei-

- 1 Helmold, Chron Slav. 6 in der Übersetzung von Heinz Stoob, p. 55 (im Folgenden zitiert: Helm., Kapitel, ggf. Seite der Übersetzung).
- 2 Von diesen Westslawen, den Wenden, sind im heutigen deutschen Sprachgebiet nur noch die Sorben übrig geblieben. Einige Denkmäler ihrer Sprache, darunter gerade auch die ältesten, sind bequem zugänglich bei Erich Berneker, Slavische Chrestomathie mit Glossaren, Straßburg 1902, Nachdruck Neuried 1980, S. 442–478.

Exkurs: Es ist eindeutig nachweisbar, dass nicht wenige dieser slawischen Wenden im Mittelalter bis nach Bayern gekommen sind. Der beste Beweis für diese Tatsache sind die Ortsnamen, die von den Wenden herrühren, wie zum Beispiel

- a) Windberg in Niederbayern,
- b) Windischeschenbach (das 1438 als „Eschenbach Slavicorum“ benannt ist),
- c) Windischhausen in Mittelfranken (im 11. Jh. schon belegt als „Slauūanishusen“),
- d) Appertzwing im Landkreis Regensburg (für diese Einöde wird zum Jahre 991 – also schon im 10. Jh.! – ein „vandalicus colonus“ erwähnt).

Vom 10. Jahrhundert an ist die Existenz von Slawen auf dem Gebiet des heutigen Bayern gesichert: Diese wurden Winden oder Wenden genannt – und auch gegen diese führten da und dort die christlichen Nachbarn Eroberungszüge durch.

(Nachweise für Windberg und Windischeschenbach bei: Wolf-Armin Freiherr von Reitzenstein, Lexikon bayerischer Ortsnamen, 2. Auflage, München 1991, S. 415 f.; Nachweis für Windischhausen und Appertzwing bei: Ders., Ortsnamen mit Windisch/Winden in Bayern, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 28/29 (1991/1992), S. 3–76, hier S. 11, 19, 55 Nr. 157).

- 3 Vgl. Adam von Bremen, Gest. Hamm. 4, 18 oder Helm. 108.

ligtümer und Tempel dieser Heiden waren Gegenstand des allerhöchsten Interesses, ja der Neugier, der Christen des 12. Jahrhunderts: Zum einen galten die Ranen oder Rügener als ganz besonders ungeschlachtet und unzivilisiert, da sie nahezu völlig isoliert auf ihrer Insel lebten<sup>1</sup>, zum anderen waren sie für Dänen wie auch Deutsche die am nächsten gelegenen Slawenstämme, und zum Dritten waren ihre Völker besiegt – Helmold hat mit dem zweiten Buch seiner Slawenchronik sicher erst nach der endgültigen Eroberung der Insel durch die Dänen begonnen –, ihre Mauern geschleift und ihre Heiligtümer zerstört worden: Daher mussten diese geradezu beschrieben werden, hatten die heidnischen Götter doch offenkundig versagt.

Von vier heidnischen Göttern auf Rügen berichtet uns unser Gewährsmann, der große dänische Schriftsteller und Historiker Saxo – Sakse – mit dem rühmenden Beinamen „Grammaticus“ (ca. 1150 – ca. 1220) in seinen „Gesta Danorum“<sup>2</sup>. Diese sind Porevit, Porenut oder Poremig – beide Namen für diesen einen Gott sind überliefert<sup>3</sup> –, Rügenvit und der Hauptgott Svantevit. Die Statue des Porevit hatte fünf Köpfe und keine Waffen. Porenut oder Poremig wurde in einer Statue mit vier Gesichtern nach außen dargestellt, während das fünfte Antlitz mitten auf der Brust war, und „dessen Stirn berührte die linke Hand, das Kinn aber die rechte“<sup>4</sup>. Das Bild des Gottes Rügenvit wird folgendermaßen beschrieben<sup>5</sup>: Auf dem Haupt waren sieben Menschengesichter, an einem einzigen Gürtel trug er sieben Schwerter, die in sieben Scheiden verborgen waren, ein achttes Schwert aber hielt er gezückt (also ohne Scheide) in seiner rechten Hand, der Griff des Schwertes lag ganz fest in seiner Faust<sup>6</sup>. Der mit Abstand wichtigste Gott auf Rügen und weit darüber hinaus war Svantevit, ihm waren an den verschiedensten Plätzen der Insel Heiligtümer geweiht, sein wichtigster Tempel aber war hoch oben auf dem Kap Arkona: Dieser Tempel war somit das zentrale Heiligtum der Wenden. Die Statue dieses Svantevit<sup>7</sup> war weit größer als ein Mensch: Vier Köpfe

- 1 Siehe Helm. 108: Omnibus inaccessibilis propter maris circumiacentia.
- 2 Benutzt und zitiert ist die Ausgabe von J. Olrik – H. H. Raeder aus dem Jahre 1931.
- 3 Siehe Saxo 14, 39, 41: p. 475, 19 mit der Anmerkung zu dieser Zeile.
- 4 Saxo 14, 39, 41.
- 5 Saxo 14, 39, 39.
- 6 Für die Statue ist es allerdings ohne Belang, dass die Schwalben auf ihr Nester gebaut und sie mit ihrem Kot beschmutzt hatten: Davon berichtet Saxo 14, 39, 39 noch vor der eigentlichen Beschreibung des Götterbildes!
- 7 Saxo 14, 39, 3.

waren auf vier Hälsen zu sehen, „von denen zwei auf die Brust und zwei auf den Rücken zu blicken schienen“; dabei war jeweils einer nach links, der andere nach rechts ausgerichtet (vorne und hinten), so dass der Gott zu gleicher Zeit alle vier Himmelsrichtungen zu überblicken vermochte. In seiner rechten Hand hielt er ein Horn, das aus verschiedenen Metall-Legierungen gefertigt war: In dieses musste der Svantevit-Priester alljährlich neuen Wein gießen, um Vorhersagen für die nahe Zukunft vorzubereiten und durchzuführen. Das Gewand des Gottes reichte hinab bis zu den Fußknöcheln, seine Füße steckten schon im Boden, die Fußsohlen waren restlos im Boden verborgen.

## 2. Der Kult des Gottes Svantevit

Svantevit ist für die Slawen auf Rügen der höchste Gott, „die anderen achteten sie, mit ihm verglichen, nur wie Halbgötter“<sup>1</sup>, daher ist auch der Kult dieses Gottes der bei weitem bedeutendste. Jedes Jahr einmal, und zwar im Herbst nach der Ernte, findet eine große Feierlichkeit zu Ehren des Gottes statt<sup>2</sup>. Schon am Vortag muss der Priester des Svantevit – dieser Priester genießt das bei weitem höchste Ansehen im Volk, mehr noch als der König<sup>3</sup> – eigenhändig den Tempel mit einem Besen reinigen (einzig der Priester darf das Innere des Tempels betreten). Der eigentliche Festtag beginnt mit einer offiziellen Zeremonie. Der Priester prüft die Menge des Weines in dem Horn, das der Gott in seiner Rechten hält: Hat sich die Menge des Weines verringert, so ist dies ein Zeichen für schlechten Ertrag, vielleicht sogar für eine (Hungers-)Not im kommenden Jahr; wenn nicht, so ist eine gute Ernte zu erwarten. Im ersten Falle ordnet der Priester die Aufbewahrung der derzeit vorhandenen Getreidevorräte an, im zweiten Fall sagt er eine glänzende Ernte voraus. Sodann sprengt er allen Wein aus dem Horn zu Füßen der Statue aus und füllt es mit neuem Wein an. Zunächst tut er nur so, als wolle er trinken und spricht Gebete für sich selbst, für seine Mitbürger und für das Vaterland; dann aber trinkt er den ganzen Wein so schnell wie möglich aus („ex“), füllt das Horn ein zweites Mal mit neuem Wein und legt es zurück in die Rechte des Gottes. Sofort danach lässt er sich einen fast mannshohen Kuchen, mit Honig und Wein aromatisiert, reichen. Die-

1 Helm. 52: Übersetzung auf S. 199.

2 Dies und das Folgende nach Saxo 14, 39, 4–11.

3 Helm. 108.

sen riesigen Kuchen stellt er in die Mitte zwischen sich und das Volk und stellt die Frage, ob alle ihn, den Priester sehen könnten: Wenn ja, so betet er, möchten im nächsten Jahr nicht die selben ihn sehen, sondern andere. Saxo bezieht auch diesen Brauch zu den Gebeten um eine ertragreiche Ernte<sup>1</sup>. Dann grüßt der Priester „im Namen des Götterbildes“ die Menge und ermahnt sie, den Kult des Svantevit auch fürderhin feierlich zu vollziehen, denn dadurch sei ihnen der Sieg zu Land und zu Wasser sicher. Danach beginnt ein wahres Ess- und Trinkgelage, zu dem Saxo bemerkt<sup>2</sup>: „Bei dieser Festfeier gilt es als fromm und gottesfürchtig, die Nüchternheit zu verletzen, sie zu bewahren und einzuhalten aber gilt als Unrecht vor dem Gott“.

Zum Gottesdienst und zu den Pflichten des Priesters gehören neben der Durchführung des rituellen Kultes noch zwei weitere wesentliche Aufgaben, nämlich die häufige Vorhersage der Zukunft (also nicht nur das eine Mal bei der großen Feier im Herbst) und die Verwaltung des sich ständig mehrenden Tempelschatzes. Zum Wahrsagen bedient sich der Priester eines Schimmels, den einzig er füttern und zureiten darf, denn mit diesem Schimmel kämpft der Gott Svantevit selbst gegen die Feinde, wie die Rügener glauben. Wollen diese nun einen Kriegszug gegen einen Feind beginnen, so ist der Wille des Gottes durch das Pferd zu erfragen. Im Freien vor dem Tempel werden in drei Reihen Lanzen aufgestellt: Eine Reihe bleibt aufrecht stehen, zwei Reihen aber werden an den Spitzen zusammengebunden und mit diesen Spitzen in den Boden gerammt, und zwar in ganz symmetrischer Reihenfolge. Nach einem feierlichen Gebet wird nun der Schimmel in vollem Zaumzeug von dem Priester herangeführt, um die Hindernisse zu übersteigen: Beginnt das Pferd seinen Gang mit dem rechten Fuß, so ist das ein günstiges Vorzeichen für den Feldzug, hebt es aber zunächst den linken Huf, so sieht man fürs erste von dem Krieg ab; sie ziehen erst dann in den

- 1 Entweder will der Priester, dass im nächsten Jahr andere kommen, weil also dieses Jahr nicht alle anwesend waren, oder er will erreichen, dass im nächsten Jahr der Kuchen noch größer wird als in diesem Jahr. Karl Nernst interpretiert diese Stelle – schon im ausgehenden 18. Jahrhundert! – in diesem Sinne (Karl Nernst's Wanderungen durch Rügen, herausgegeben von Ludwig Theobul Kosegarten, Neubearbeitung von Heinz Jüpner, Nachdruck der Ausgabe Düsseldorf 1800, Peenemünde 1994, S. 120 f.): Sollte der Kuchen dem Priester zu klein erscheinen, „so ermahnte der das Volk recht dringend, doch ja im künftigen Jahre einen größeren darzubringen“.
- 2 Saxo 14, 39, 6. Zu solchen Feierlichkeiten der Germanen vgl. auch Tacitus, Germania 22 und 23, aus dem Mittelalter wäre an die Schilderung solcher Festlichkeiten in der Vita des Bischofs Otto von Bamberg von Herbord zu erinnern: Herbord, Vita Ottonis 2, 14.

Krieg, wenn das Pferd nach dem einen „Fehltritt“ insgesamt mindestens drei Abdrücke des rechten Hufes in der Erde hinterlassen hat. Mit dem Tempelschatz aber hat es die folgende Bewandnis: „Von einem jeden, gleich ob Mann oder Frau, wurde Jahr für Jahr zur Verehrung dieses Götterbildes ein bestimmter Geldbetrag geschenkweise gespendet“<sup>1</sup>, dazu kommen auch noch verschiedene Gaben in Naturalien. Allein dadurch schon musste sich der Tempelschatz kontinuierlich vermehren, dazu kamen aber noch die regelmäßigen Gelder von auswärtigen Stämmen, wie Helmold ausdrücklich betont<sup>2</sup>: „Noch zu unserer Zeit schickten alle Länder der Slawen dorthin jährliche Tribute und bezeichneten ihn (= Svantevit) als Gott der Götter“. Dass dieser Brauch die Begehrlichkeit der christlichen Nachbarn anstachelte, ist nicht weiter verwunderlich ...

### 3. Die Bedeutung der slawischen Götternamen

Porevit, Porenut oder auch Poremig, Rügenvit und Svantevit sind als die Namen der Götter überliefert: Diese Namen sollen nun, soweit das überhaupt möglich ist, näher erklärt werden. Der am häufigsten vorkommende Bestandteil ist die Endung „-vit“: Diese geht unbezweifelbar auf den christlichen Heiligen Vitus zurück, der als einer der 14 Nothelfer gilt (Fest am 15. Juni). Dieser Vitus soll aus Sizilien stammen und dort zu Beginn des 4. Jahrhunderts, also in der letzten großen Christenverfolgung Kaiser Diokletians, zusammen mit seinem Lehrer Modestus und seiner Amme Crescentia den Martertod erlitten haben. Der Kult dieses Vitus ist seit 836 im Kloster Corvey in höchster Blüte gestanden, denn in diesem Jahr waren die Gebeine des Vitus<sup>3</sup> von Saint-Denis nördlich von Paris nach Corvey überführt worden. Der Kult des heiligen Veit, der durch Corvey zum Stammesheiligen, also zum Patron der Sachsen geworden war, hatte sich im Laufe der Zeit weiter nach Norden ausgebreitet. Wir besitzen die Nachricht<sup>4</sup>, dass unter den Karolingern im 9. Jh. schon christliche Missionare nach Rügen

1 Saxo 14, 39, 7.

2 Helm. 108, vgl. auch Helm. 52.

3 Vitus ist franz. Guy, deutsch Veit, hiervon der Veitsdom in Prag, aber auch der Veitstanz. Dieser heißt heute noch im Russischen „Vittova pljaska“ – und die Halbinsel, die im Norden durch das Kap Arkona abgeschlossen ist, heißt heute noch Wittow (bei Saxo 14, 39, 14 Withova), geht also auf Veit zurück und ist (wie häufig auf Rügen) ein slawischer Name.

4 Helm. 6 und Saxo 14, 39, 13.

gen gekommen waren und dort „auch ein Bethaus gründeten zur Ehre Gottes, unseres Heilands Jesu Christi und zur Erinnerung an den heiligen Veit, den Schutzherrn von Corvey“<sup>1</sup>. Diese Nachricht ist unbedingt glaubhaft, nicht zuletzt eben gerade wegen der Götternamen, die auf -vit enden und daher auf Vitus zurückgehen. Es kam, wie es so häufig in jenen Zeiten – und auch später noch bis hinein in die neueste Zeit – geschah: Die Rügenger, die im 9. Jh. einmal mit dem Christentum in Berührung gekommen waren, fielen im Laufe der Zeit<sup>2</sup> von diesem wieder ab und wandten sich der heidnischen Vielgötterei zu – bis eben dann die Dänen die Insel endgültig eroberten ...

Mit dieser Erklärung ist der Name des Gottes Rügenvit klar erfasst: Es ist eben der „Veit von Rügen“<sup>3</sup>. Der Name des Hauptgottes Svantevit ist ebenfalls recht einfach zu erklären: Das ist die slawische Übersetzung von Sanctus Vitus. Der Heilige heißt auf Russisch „Sv-jatój“, in der prädikativen Kurzform „Svjat“, im Altpreußischen ist „Swent“ nachweisbar, und dieser Stamm existiert in allen anderen slawischen Sprachen<sup>4</sup>. Bei Eigennamen, besonders bei Ortsnamen bleibt die Silbe „swent“ oder „swant“ erhalten<sup>5</sup>: Somit kann der Name des Svantevit nichts anderes bedeuten als „heiliger Veit“ – und das wiederum beweist die einstmals gegebene Verehrung des christlichen Blutzeugen Vitus auf der Insel Rügen. Sehr viel schwieriger ist der Versuch einer Auflösung der übrigen Götternamen auf Rügen – wie denn überhaupt äußerste Vorsicht und Zurückhaltung bei derartigen Versuchen anzuraten ist. Porenut könnte als ein Sohn des Gottes Perún angesehen worden sein, Perún ist der Gott der Blitze und des Feuers, aber auch der Hüter der Eide<sup>6</sup>. Porevit ließe sich allenfalls deuten als „Borovit“ (Herr des Waldes), doch es ist sehr un-

1 Helm. 6: p. 55, 19–21.

2 Mehr als siebenzig Jahre lang hatten die Slawen den christlichen Kult anerkannt und die christliche Liturgie gefeiert, wie Helmold, Kap. 16 in Nachfolge des Adam von Bremen 2, 42 zu berichten weiß.

3 Es könnte sich jedoch auch um den anderweit bekannten Gott Rujevit handeln. Die Schreibung „Rugiaevitus“ lässt diese Aussprache zu. Für die Insel Rügen aber dürfte dieser Rugiävit doch eine ganz besondere Bedeutung gehabt haben.

4 Neben anderen etymologischen Lexika wurde benutzt das „Istoriko-etimologičeskij slovar' sovremennogo russkogo jazyka“, Tom 2, Moskau 1994, S. 149.

5 Das beweist „dass bei den Slawen der Insel Rügen noch Nasalvokale erhalten geblieben sind“: So der Slawist Prof. Dr. Helmut Schaller von der Philipps-Universität Marburg in einem Brief an den Verfasser vom 6. Februar 2001.

6 Wir wüssten allzu gerne, ob es dieser Gott Perún ist, von dem Prokop, Bella 7, 14, 22 berichtet: Er nennt ihn den „einzigen Gott, den Blitzeschleuderer und alleinigen Herrn über alles“ bei den Slawen, verschweigt aber dessen Namen.

wahrscheinlich, dass in diesem Fall ausnahmsweise die Endung -vit nicht den heiligen Vitus, sondern den Herrn andeuten sollte. Der Name des Poremig ist wohl nicht mehr erklärbar<sup>1</sup>. Mögen die Namen der Götter auf Rügen auch nicht mehr alle erklärbar sein, so steht doch fest, dass es sich um slawisch-heidnische Gottheiten und heidnische Kulte handelt, gleichgültig ob Svantevit auf Kap Arkona oder Rügenvit, Porevit oder Porenut in dem damaligen Karenza, dem heutigen Garz. Diese Gottheiten<sup>2</sup> und deren Kult nun wollten die Christen ausrotten, die Dänen genau so wie die Sachsen. Dass dabei zumeist handfeste wirtschaftliche Interessen den Ausschlag gaben, dass mithin der Gedanke einer Bekehrung der slawischen Heiden durchaus zweitrangig war, das beweisen die Ereignisse der Wendenkreuzzüge zur Genüge.

- 1 Der naheliegende Gedanke, die beiden Namen könnten von „porá“ (die Zeit), „nu“ (nun, jetzt) und „mig“ (der Augenblick) abgeleitet sein, diese Götter wären also Repräsentanten der Zeit und des Augenblicks, der Ewigkeit und des Jetzt, ist doch wohl zu verwerfen, eben deshalb, weil derart abstrakte Begründungen für Götternamen für die Kulturstufe der frühen Westslawen höchst unwahrscheinlich sind.
- 2 Neben den genannten sind noch zwei weitere Götternamen von der Insel Rügen aus dem 12. Jh. überliefert, nämlich Pizamar und Tjarnaglofi. Zu Pizamar schreibt Professor Schaller in dem schon erwähnten Brief vom 6. Februar 2001: „Die Silbe ‚mar‘ entspricht wohl dem slawischen ‚mir‘, das erste Kompositionsglied bleibt dunkel“ (es handelt sich also um eine Analogie zu slaw. „Vladimir“ und dem heute noch gebräuchlichen Vornamen „Waldemar“). Der Name des Gottes Tjarnaglofi lässt sich auf zwei Wegen erklären. Die traditionelle Erklärung geht von zwei slawischen Wurzeln aus: „Tjarna“ könnte – in beachtlich verunstalteter Form! – dem slawischen „černyj“ (= schwarz) entsprechen, und der zweite Bestandteil „glofi“ könnte abgeleitet sein von der slawischen Wurzel „glaw“ für „Haupt“ oder „Kopf“ (vgl. auch den Namen des Dorfes Glowe auf Rügen, wodurch das Haupt der Halbinsel Jasmund bezeichnet wird). Tjarnaglofi wäre damit wiederzugeben als „Schwarzhaupt“ oder „der mit dem schwarzen Kopfe“. Der zweite Weg der Namensklärung geht davon aus, dass der erste Teil des Namens slawisch, der zweite jedoch germanisch ist: In diesem Fall würde die Endung „glofi“ „die Klaue“ bedeuten (man vergleiche den Namen des isländischen Skalden Thorbjörn hornklofi, womit „der mit der Hornklaue“ gemeint ist), und so hieße der Gott „der mit der schwarzen Klaue“.

Es bietet sich ein Vergleich mit dem bei Helmold 52 genannten „Zcerneboch“ an. Der Name ist rein slawisch zusammengesetzt: „černyj“ und „bog“, die slawische Benennung für „Gott“, Zcerneboch wäre also „der schwarze Gott“, der Gegengott, in christlicher Terminologie der Teufel: so erklärt Helmold den Namen auch an der erwähnten Stelle. Die Lesart „Zcerneboth“ ist unbedingt zu verwerfen, höchstwahrscheinlich wurde schon im 12. Jh. der Name „Bog“ ausgesprochen wie „Boch“, so wie dies noch bis hinein in das 20. Jh. der Fall war. Hierzu ist zu vergleichen Valentin Kiparsky, Russische Historische Grammatik, Band I, Heidelberg 1963, S. 128, der für die Aussprache des auslautenden „g“ feststellt: „Bis 1917 wurde in russischen Mittelschulen diese Aussprache in „Bog“ – „Gott“ ... vorgeschrieben“.

#### **4. Die Darstellung des Gottes Svantevit bei Kosegarten**

Gotthard Ludwig Theobul Kosegarten (1758–1818) war schon als junger Student der evangelischen Theologie von Greifswald aus mehrfach auf die Insel Rügen gekommen, nach seinen Examina wirkte er dort in mehreren Familien als Hauslehrer. Als er 1792 Propst in Altenkirchen geworden war, begann sein Ruhm sich zu verbreiten: Er vermehrte sein Ansehen durch seine alljährlichen Predigten am Ufer in Vitt unterhalb des Kap Arkona. Seit 1808 war er Professor in Greifswald, er sollte es bis zum Rektor dieser Universität bringen. Aber zeit seines Lebens war die Insel Rügen Objekt seiner Liebe und Zuneigung – von der Schönheit dieser Insel wusste er auch dem Maler Caspar David Friedrich überzeugend zu künden! –, er pries sie unter anderem auch in der „Hymne an die Insel Rügen“, mit der in einem „Syntheseversuch zwischen klassisch-antiker Verstradition und nordischer Thematik“<sup>1</sup> in homerischen Hexametern die Insel besang. Durch solche und ähnliche Verse wird Kosegarten zum Kündler der „zarten Empirie einer Insel, gültig über die Zeit“, wie in einer großen Zeitung aus Deutschlands Süden zu lesen war<sup>2</sup>. In dieser Hymne singt er in den Versen 31 bis 45 von dem Gott Svantevit und von dessen Entthronung durch die Eroberung der Insel durch die Christen<sup>3</sup>:

Hoch thront Svantevit jetzt auf der wallumrungnen Arkona,  
Schauf vierhauptig hinaus in die vier Angeln des Weltrunds,  
Spendet aus segnendem Horn die Gaben des Meers und  
des Trocknen,  
Spannet den Bogen und zielt und trifft, nie irrend, ins Weiße.  
Schau, aus dem Ost und dem West, aus der Mitternacht und dem  
Mittag  
Strömen die gläubigen Scharen herbei mit Geschenk  
und Vergabung,  
Rat zu fragen den Gott auf der hoch umwallten Arkona.  
Aber der Priester, nachdem er des Volks Anliegen vernommen,  
Auch empfangen die Opfer der Fragenden, prüfet bedachtsam  
Das weissagende Horn, wirft zukunfftorschend die Lose,  
Merkt auf der heiligen Rosse Geschrei und das Schmetter des  
Hufschlags,

1 Schieb-Wedekind, S. 49.

2 Süddeutsche Zeitung Nr. 92 vom 21./22. April 2001, SZ am Wochenende, S. III.

3 Zitat nach der Ausgabe von Schieb-Wedekind, S. 204–205.

Deutet sodann und entlässt das Volk mit vergnüglicher Antwort.  
Aber auch Svantevit kam sein Tag. Ein Stärkerer raubt' ihm  
Bogen und Pfeil und goss sein Horn mit Hohn in das Meer aus.  
Wittow's Glorie schwand; entgöttert trauert Arkona ...

## 5. Der Kreuzzugsgedanke und der Wendenkreuzzug

Mit dem Wort des „Kreuzzugs“ – dieses deutsche Wort ist erst im 18. Jahrhundert nachweisbar – benennen wir die Kriegszüge lateinisch-abendländisch-westlicher Ritter und Mannen in die Gegend des Heiligen Landes mit dem Ziel der Rückeroberung der heiligen Stätten für die Christenheit – aber ausschließlich für die westliche, nicht etwa für die orthodoxe Kirche der Griechen. Das erste Datum, das wir für die Idee eines solchen Kreuzzugs nennen können, ist der 27. November 1095: An diesem Tag hielt Papst Urban II., ein gebürtiger Franzose, vor Volk und Geistlichkeit eine flammende Rede mit dem Aufruf zur Befreiung des Heiligen Landes von den Nicht-Christen, den Muselmanen: Bischof Adhémar von Le Puy „nahm“ daraufhin als erster „das Kreuz“, es folgten die Grafen von Toulouse, und eine zusehends größer werdende Menge Volkes schloss sich ihnen an mit dem Ruf „Deus lo vult“ (Gott will es). Der Gedanke eines Kreuzzugs ist schon früher vorhanden, etwa unter Papst Gregor VII., aber der eigentliche Anstoß war diese Rede des Papstes Urban II. in Clermont-Ferrand. Der daraufhin durchgeführte Kreuzzug war in einem gewissen Sinne erfolgreich: Die Stadt Jerusalem wurde 1099 erobert, Gottfried von Bouillon wurde „Vogt des heiligen Grabes“, und es entstanden einige Kreuzfahrerstaaten. Der Zweite Kreuzzug 1147–1149 endete für die Ritter aus dem Westen in einer völligen Katastrophe – Otto von Freising<sup>1</sup> scheut nicht vor dem Wort „Tragödie“ zurück<sup>2</sup> –, sie hatten nichts, aber auch gar nichts erreicht. Doch die Jahre des Zweiten Kreuzzugs sind für unser Thema von allerhöchster Bedeutung. Am 31. März 1146 hatte der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux – Alois Dempf<sup>3</sup> nennt ihn „die Stimme der Öffentlichkeit seiner Zeit“, Karlheinz Deschner<sup>4</sup> bezeichnet ihn als „Meister der Mystik des Mordes“ – in der Basilika der heiligen Maria Magda-

1 Otto Fris., Gesta 1, 47.

2 Siehe auch die Schilderung bei Helmold 60.

3 Alois Dempf, S. 221.

4 Karlheinz Deschner, S. 470.

lena zu Vézelay zum Kreuzzug aufgerufen<sup>1</sup>: Dieser Aufruf wurde von Abt Adam von Ebrach<sup>2</sup> ein Jahr später auf einem Reichstag in Frankfurt wiederholt. Der Erfolg Adams war, wenn möglich, noch größer als der des Bernhard: Neben Fürsten, Grafen, Bischöfen und einfachem Volk nahm beispielsweise auch der nachmals berühmteste Geschichtsschreiber des deutschen Mittelalters, Bischof Otto von Freising, das Kreuz, immerhin der Enkel Kaiser Heinrichs IV., Halbbruder des regierenden Königs Konrad III. und Onkel Kaiser Friedrichs I. Barbarossa. Auf diesem Reichstag zu Frankfurt im März 1147 ereignete sich etwas ungewein Folgenreiches: „Die Sachsen, die ja Völker zu Nachbarn haben, die noch dem schändlichsten Gottesdienst huldigten, waren nicht geneigt, in den Orient zu ziehen; sie nahmen zwar ebenfalls das Kreuz, aber um gegen jene Völker Krieg zu führen ...“<sup>3</sup>. Die Kreuzzugs-idee richtete sich damit insgesamt gegen die Heiden, sie war nicht mehr auf die Zurückgewinnung des Heiligen Landes allein ausgerichtet, man konnte mit dem Segen der kirchlichen Oberen<sup>4</sup> die ungeliebten Nachbarn, die Slawen im Osten, mit Krieg überziehen. So kommt es, dass Helmold von Bosau<sup>5</sup> von insgesamt drei Kreuzfahrerheeren im Jahre 1147 sprechen kann: Das erste zieht in Richtung auf Jerusalem, das zweite gegen die Heiden in Lissabon und „das dritte Kreuzfahrerheer weilt sich dem Wendenzuge gegen unsere Grenznachbarn“. Diese handelten ganz und gar im Sinne Bernhards, der erklärt hatte, „dass die Bekehrung oder die rücksichtslose Bekämpfung der Heiden das Ziel des Unternehmens sei“<sup>6</sup> – und Papst Eugen III., ein Zögling Bernhards, hatte diese Ansicht seines Lehrers klar bestätigt.

Der sog. Wendenkreuzzug begann sofort nach dem Reichstag in Frankfurt, also im Frühsommer des Jahres 1147. In mindestens vier Wellen überfielen die Sachsen ihre östlichen Nachbarn, mitunter waren auch

1 Otto Fris., Gesta 1, 38.

2 Das Kloster Ebrach in Oberfranken war 1127 von Morimond aus gegründet worden, Adam wurde der erste Abt und zugleich einer der engsten Berater des Königs Konrad III.: Otto von Freising, Gesta 1, 43 nennt ihn „einen Mann, der gottesfürchtig und dazu hoch gebildet“ ist.

3 Otto Fris., Gesta 1, 43. Zu dieser Entscheidung der Sachsen aus dem Jahre 1147 siehe auch Hans Eberhard Mayer, S. 102 f. und S. 273 Anm. 37. Auf S. 103 betont Mayer, dass „das Kreuzzugssystem im slawischen Osten in der Folgezeit immer stärker ausgebaut“ wurde.

4 Saxo 14, 3, 5 berichtet zum Beispiel von einem Brief des Papstes, in dem dieser zum Kampf gegen alle Feinde der Christenheit aufruft.

5 Helm. 60–62.

6 Karl Jordan, S. 36.

dänische Kontingente an diesen Überfällen beteiligt. Den eigentlichen Ablauf der einzelnen Kämpfe zu verfolgen ist müßig, doch die Ziele dieser wiederholten Züge gegen die Westslawen sind eindeutig: Etwaige Massentaufen dienen primär der politischen Unterwerfung der Wenden und erst höchst zweitrangig deren Einübung in das Christentum, der eigentliche Beweggrund ist die unendliche Habgier, die Raubsucht der Christen und zwar sowohl von deren Anführern als auch von den Mannschaften<sup>1</sup>. Von dieser Habgier weiß Helmold – immerhin christlicher Pfarrer! – so manches zu berichten. Schon um die Jahrtausendwende war es die Habgier eines Christen gewesen, die die slawischen Wenden nach der Annahme des Christentums dazu brachte, den christlichen Kult abzulehnen<sup>2</sup>. Andererseits war es ein Fürst der heidnischen Slawen gewesen, der zu Ende des 11. Jh. resigniert feststellt, „man müsse sich den Gesetzen des Christentums unterwerfen und den Fürsten Zins zahlen“<sup>3</sup>. Und zu Beginn des 12. Jahrhunderts waren die Sachsen sogar bereit gewesen, einigen slawischen Stämmen gegen die Ranen, also die slawischen Stammesbrüder auf der Insel Rügen, zu Hilfe zu eilen. Anfangs hatten sie<sup>4</sup> 200 Mark als Zahlung der Ranen ins Kalkül gezogen, doch die Ranen selbst hatten zunächst schon 400 und kurz darauf 800 Mark als Schutzgeld angeboten, als sie des mächtigen Heeres ansichtig wurden. Doch da begann „das Heer zu murren“ – nicht nur die Offiziere, sondern auch und gerade die Mannschaften wollen von den Raubzügen profitieren! –, und so ergaben sich die Ranen und versprachen die Zahlung von 4400 Mark, also rund das Zehnfache der zu Beginn des Feldzugs in Aussicht gestellten Summe. Im Jahre 1156 schließlich hielt der Bischof von Lübeck<sup>5</sup> „eine mahnende Rede an das Volk, die Götzen zu lassen und den einen Gott zu verehren“. Sein Gegner Pribislaw aber wies auf die drückenden Abgaben hin und sprach dazu noch von Willkür und Rechtsunsicherheit – „wie sollen wir uns denn diesem neuen Glauben öffnen, dass wir Kirchen bauen und die Taufe empfangen, wenn uns täglich Vertreibung droht?“ –, die Antwort

- 1 Man muss sich keineswegs die Tendenz der Bücher von Karlheinz Deschner zu eigen machen, um nicht doch auch genau diese Beweggründe zu entdecken: Motiv für die Wendenzüge (zu diesen vgl. Deschner, S. 476–478 u. ö.) sind Habgier, Machtsucht und Mordlust, sonst nichts.
- 2 Helm. 16: Bernhard II., Herzog von Sachsen in der ersten Hälfte des 11. Jh., gentem Winulorum per avariciam crudeliter opprimens ad necessitatem paganismi coegit.
- 3 Helm. 34: subiacendum Christianis legibus et tributa principibus solvenda. Bedeutsam ist nur die zweite Forderung.
- 4 Helm. 38.
- 5 Helm. 84.

des Bischofs<sup>1</sup> handelte ausnahmsweise nicht von Geld, ist aber bezeichnend genug für die völlig fehlende Toleranz der damaligen Christen: „Sie glauben eben nicht ernstlich zu sündigen, wenn es gegen Götzen diener und Gottlose geschieht“. Wie anders spricht der Slawenfürst Niklot im selben Jahr 1156 zu Herzog Heinrich dem Löwen<sup>2</sup>: „Der Gott im Himmel möge dein Gott sein, du sei unser Gott, das genügt uns. Verehere du ihn, wir werden dich verehren“! Es ist dies eine höfliche und wahrlich tolerante, aber doch auch unmissverständliche Ablehnung der Taufe, dazu noch ist es eine Anerkennung der Oberhoheit des christlichen Herzogs Heinrich seitens der Fürsten der slawischen Abodriten. Die Sympathie Helmolds liegt zweifellos bei Niklot – und die bisher nur versteckt vorgetragene Kritik an dem mächtigen Herzog Heinrich dem Löwen wird nun zu einer offenen: Helmold berichtet nämlich<sup>3</sup>, der Herzog sei gerade von einem Italienzug zurückgekehrt und sei daher „ganz auf Neuerwerb bedacht, denn die Schatzkammer war wüst und leer“. Bei wem aber sollte sich Heinrich die Schätze holen, wenn nicht bei den slawischen Nachbarn, und hier wieder ganz besonders bei den Bewohnern der Insel Rügen mit ihrem im Heiligtum des Svantevit gesammelten Tempelschatz? Noch einfacher aber wäre es wohl, wenn die Dänen die Mühe des Eroberns und Raubens durchführten und ihm nach getaner Arbeit zumindest die Hälfte der Schätze und Gelder übereignen würden ...

## **6. Die Eroberung der Insel Rügen**

### **a) Belagerung und Friedensbedingungen**

An dieser Gesinnung der Heere und der politischen wie auch militärischen Machthaber der Christen hat sich seit 1156 nichts geändert. In immer neuen Wellen zogen die Christen gen Osten, um die Slawen zu unterwerfen: Einige Male waren die Sachsen mit den Dänen verbündet, andere Male hatten sich die Führer der beiden christlichen Länder des Nordens zerstritten<sup>4</sup>, mitunter, jedoch selten, hatten sogar die Slawen selbst im Verein mit den Christen gegen ihre Stammesbrüder Krieg ge-

1 Helm. 84: p. 293, 2–3.

2 Helm. 84: p. 293, 18–20.

3 Helm. 84: p. 293, 22–24.

4 So musste Heinrich 1164, „ohne seinen Anspruch auf den gesamten vorpommerschen Raum preiszugeben, Wolgast und Rügen samt vorgelegenem Festland als dänische Einflussphäre anerkennen“ (M. Hamann, S. 87).

führt. Nachdem nun im Jahre 1166 die Heere Heinrichs des Löwen und Waldemars des Großen wieder gegen Pommern gezogen waren<sup>1</sup>, kommt es 1168 oder 1169 zur endgültigen Eroberung Rügens<sup>2</sup>, diesmal aber ausschließlich unter der Ägide der Dänen. Diese hatten schon früher mehrfach die Insel mit Krieg überzogen<sup>3</sup>, aber jetzt schaffen sie endgültige Tatsachen. Das Jahr 1168 oder das Jahr 1169 beginnt mit einem militärisch nicht zu begründenden Angriff des Königs Waldemar, der einzige Grund ist der Wunsch zu töten, wie Saxo wörtlich schreibt<sup>4</sup>: „Der König hatte schon verschiedene Punkte Rügens angegriffen und dabei allenthalben Gelegenheit zum Beutemachen, jedoch nirgends Gelegenheit zu einer Schlacht gefunden: Also griff er die Stadt Arkona mit einer Belagerung an, wobei er sich von dem Wunsch, Blut zu vergießen leiten ließ“. Doch dieses Mal hören wir ausnahmsweise nicht von einem Gemetzel oder mehreren blutigen Überfällen, diesmal ist das Thema nahezu ausschließlich die Bekehrung der Heiden. Damit war allerdings die Zerstörung von deren Heiligtümern notwendig mit gemeint, denn<sup>5</sup> „dem König war völlig klar, dass, so lange die Statue (nämlich des Got-

1 Vgl. Karl Jordan, S. 94.

2 Zu der Chronologie ist das Folgende zu sagen. Im Kapitel 109 bezeichnet Helmold das Jahr 1168 eindeutig als das Jahr der Eroberung Rügens, Thomas Riis gibt (Lexikon des Mittelalters 8 (1997) S. 1947) den 15. Juni 1169 als Tag und Jahr an. Auf meine Anfrage antwortete Professor Riis von der Universität Kiel in einem Brief vom 30. Januar 2001 und verwies auf sein im Druck befindliches Buch „Das mittelalterliche dänische Ostseemittelalter“ (soll 2001 im Odense-Universitätsverlag erscheinen). Riis begründet seine Datierung 1169 wie folgt (S. 20 des Manuskripts): „Es gibt zwei päpstliche Urkunden von höchstem Interesse, die von Alexander III. am 4. und 8. November in Benevent ausgestellt wurden. Nun hielt der Papst sich sowohl 1168 als 1169 im November in Benevent auf, und so sind beide Jahre möglich. Dass sie im selben Jahr ausgefertigt wurden, sieht man aus dem Umstand, dass der Erzbischof von Uppsala als Zeuge erwähnt wird. Eine Urkunde, die vom 4. November, erkennt die dänische Eroberung Rügens an, indem sie die Insel unter das Bistum Roskilde stellt. Die andere Urkunde vom 8. November ist nichts weniger als die Kanonisationsbulle Knud Lawards, der hierdurch als internationaler Heiliger anerkannt wurde ... Es steht fest, dass die Translatio, also die feierliche Überführung der Gebeine Knuds, am 25. Juni 1170 stattfand, und es gibt keinen zwingenden Grund, warum die dänische Kirche und Regierung diese Zeremonie ein ganzes Jahr verschoben haben sollten. In aller Wahrscheinlichkeit hat man die Kirchenfeier so schnell wie möglich organisiert. Aber so muss auch die Kanonisationsbulle im November 1169 ausgestellt worden sein, und diese Datierung trifft auch auf die Rügenbulle zu. Hieraus ergibt sich, dass die Eroberung der Insel Rügen früher im Jahr 1169 stattgefunden hatte ...“. In seinem erwähnten Brief aber sagt Professor Riis selber: „Volle Sicherheit kann man nicht erreichen“. Eines allein steht fest: Die endgültige Eroberung Rügens durch die Dänen fand entweder im Sommer 1168 oder im Sommer 1169 statt, jedes andere Jahr ist ausgeschlossen.

3 Siehe Saxo 14, 31, 1 und besonders 14, 32.

4 Saxo 14, 39,1: p. 464, Zeilen 26–28.

5 Saxo 14, 39, 12: p. 467, Zeilen 19 f.

tes Svantevit) unversehrt war, des (slawischen) Volkes Mauern immer noch leichter bezwungen werden könnten als dessen heidnische Riten“<sup>1</sup>. Somit war das Ziel des Kampfes in diesem Jahr die Zerstörung der heidnischen Götterbilder, zumal das Standbild des Svantevit hoch oben auf Kap Arkona. So wurden denn von Seiten der Dänen systematisch Brände gelegt, um einerseits die Bewacher anfangs zu Löscharbeiten zu zwingen und sie so von der Verteidigung abzuziehen und um andererseits für sich den Zugang zu den Tempeln und deren Heiligtümern zu erleichtern. Saxo<sup>2</sup> weiß voller Hochachtung von Beispielen außerordentlicher Tapferkeit auf slawischer Seite zu berichten; er weiß aber kurz danach auch von dem Befehl Bischof Absalons – dessen Sekretär er bei der Abfassung seiner *Gesta Danorum* sein sollte – zu sagen, Voraussetzung für ein Ende der Belagerung müsse nunmehr der Verzicht auf Löscharbeiten durch die Belagerten sein<sup>3</sup>.

Als nun die Festung Arkona durch Feuer, Speere, Pfeile und viele andere Dinge sturmreif war, sollten sich die Rügener auf Arkona dem Heer der Christen ergeben, dabei wurden<sup>4</sup> die folgenden Bedingungen als Diktat vorgetragen.

- 1) Herausgabe der Statue des Svantevit mit dem gesamten im Tempel liegenden Tempelschatz.
- 2) Freilassung der christlichen Kriegsgefangenen ohne Lösegeld.
- 3) Annahme und Übernahme aller liturgischen Riten, wie sie bei den christlichen Dänen üblich sind.
- 4) Übergabe alles den heidnischen Göttern geweihten Landes an die Priester der Christen.
- 5) Bereitschaft der Rügener zum Kriegsdienst für die Dänen.
- 6) Eine jährliche Zahlung von 40 Mark Silber.
- 7) Die Stellung von 40 Geiseln als Garantie für die Einhaltung der vorgenannten Friedensbedingungen.

1 Diesen Sachverhalt paraphrasiert Wolfgang Rudolph, *Die Insel Rügen 1953*, Nachdruck Rostock 1999, S. 109 mit großer Einfühlungsgabe: „Solange Swantewits Bild auf Arkona steht, können die Burgen der Rügener leichter bezwungen werden als ihre Herzen“.

2 Saxo 14, 39, 23.

3 Saxo 14, 39, 24.

4 Saxo 14, 39, 25.

Nun sollte man meinen, diese Bedingungen würden einzig von den Unterlegenen als hart empfunden, doch weit gefehlt: Die christlichen Dänen, also das eigene Volk, murrten wider den König<sup>1</sup>, „da er eine gewaltsame Einnahme der Stadt nicht zugelassen und so einem ungeheuren Sieg einen winzigen Geldbetrag vorgezogen habe“. So kam es zur Diskussion, was zu tun sei: Bischof Eskil bestand darauf, der gemeine Mann habe den Führern zu gehorchen und nicht etwa dürften diese der Meinung des Volkes nachgeben, und es wurde nun Übergabe der Stadt ohne Plünderung, unter Annahme der Bedingungen (zynisch gesagt: auf friedlichem Wege) beschlossen sowie die Stellung von Geiseln durchgeführt. Die politisch Verantwortlichen, die Bischöfe der Dänen, hatten sich mit ihrer Meinung durchgesetzt – ohne Zweifel nicht zuletzt deswegen, weil sie sich bei einem Verbot einer allgemeinen Plünderung durch die Soldateska persönlich weit mehr mit dem Beutegut bereichern konnten (ein Grund, der allerdings weder bei Saxo noch bei Helmold zu lesen ist). Arkona aber und die dortige slawische Bevölkerung hatte sich ergeben und wurde sofort weiter gedemütigt.

#### **b) Die Zerstörung der Statue des Svantevit**

Zunächst einmal sollten die Symbole des Heidentums zerstört werden, als erstes musste folglich die Statue des Svantevit vernichtet werden: Erst wenn diese gefallen war, hatten die Eroberer wirklich gesiegt – zumal da die Slawen ihr Schicksal noch gar nicht recht zu begreifen vermochten, hofften sie doch immer noch, Svantevit werde mit der ihm eigenen Machtfülle die Feinde, die christlichen Dänen, zerschmettern<sup>2</sup>. Doch Svantevit half nicht nur nicht, seine Statue ging in Flammen auf<sup>3</sup>, diese Ereignisse schildert niemand besser als Helmold von Bosau<sup>4</sup>.

1 Saxo 14, 39, 26: p. 471 Zeilen 3 f.

2 Saxo 14, 39, 31.

3 Hierauf weist Johannes Bugenhagen in seinem Geschichtswerk (Buch 2, Kap. 7: Ausgabe von R. Schmidt, S. 60) expressis verbis hin (und die Wortwahl in dem Hymnus von Kosegarten zeigt dessen Abhängigkeit von Bugenhagen): „Der starke Gott Svantevit konnte, als ein stärkerer Gott kam, die Plünderungen seines Tempels nicht verhindern“. Dieser Johannes Bugenhagen (1485–1558) war einer der engsten Freunde und Weggefährten Martin Luthers, er sollte sich geradezu als Genie der Organisation des Kirchenwesens und der Schulbildung erweisen. So ist beispielsweise Bugenhagen der Gründer des berühmten Gymnasiums Johanneum in Hamburg, so ist die dortige erste evangelische Kirchenordnung von 1529 sein Werk. Seine Schrift „Pomeriana“, in der er in lateinischer Sprache (Vor-)Pommerns Geschichte darstellt, liegt uns in der verdienstvollen Ausgabe von Otto Heilmann vor (Nachdruck von Roderich Schmidt, siehe Literaturverzeichnis).

4 Helm. 108: p. 373.

- 1) „Sie gaben ihm, um sich loszukaufen, was der König verlangt hatte“.
- 2) „Er ließ das uralte Götzenbild des Svantevit herbeibringen, das von allen Slawenvölkern verehrt wurde, befahl, ihm einen Strick um den Hals zu legen, es vor den Augen der Slawen mitten durch das Heer zu schleifen, es in Stücke zu hauen und ins Feuer zu werfen“. Dem fügt Saxo dann noch hinzu, dass es die Heiden waren, die die Stricke um das Standbild des Svantevit gelegt hatten: Die Christen hatten also die Slawen zur aktiven Mithilfe an der Zerstörung des allseits hoch verehrten Götterbildes gezwungen.
- 3) „Er zerstörte auch das Heiligtum mit seinem ganzen Kult“, nicht allein das Götterbild, sondern den gesamten Tempel und den umliegenden heiligen Bezirk.
- 4) „Und er plünderte den reichen Schatz“. Durch den Unterwerfungsvertrag hatten sich die Slawen schon zur Zahlung von großen Summen verpflichtet, damit war gewiss nicht die Plünderung des Tempelschatzes gemeint gewesen. Allein dieser Tempelschatz war das Eigentliche, sein Besitz bedeutete wahren Reichtum. Und die Plünderung dieses Schatzes geschah durch den König selbst: Nur dieser und die wenigen Granden des dänischen Reiches kamen in den Genuss der vielen Schätze und der Gelder, nicht etwa das gemeine Volk.

### **c) Der Aufbau der kirchlichen Organisation**

Nach der Zerstörung der heidnischen Kultbilder und der Plünderung des Tempelschatzes begannen die Dänen sofort mit der Organisation der neuen Kirchensprengel, aber zunächst wurden Massentaufen durchgeführt, danach baute man Kirchen und errichtete Bistümer und Pfarreien oder gliederte Rügen an ein schon bestehendes dänisches Bistum an. Denn „für mittelalterliche Chronisten besteht die Christianisierung eines Landes im Wesentlichen aus zwei Handlungen, der Taufe und der Errichtung einer kirchlichen Organisation“<sup>1</sup>. Diese Vorgehensweise hat durchaus einen positiven, einen aufbauenden und ordnenden Aspekt – was an der Grausamkeit von Belagerung, Eroberung und Zerstörung allerdings nicht das Geringste zu ändern vermag.

1 Günther Stökl, *Russische Geschichte*, 2. Auflage, Stuttgart 1965, S. 61.

Dieser positive Aspekt, dieses Aufbauende und Ordnende, stellt einen gewaltigen Unterschied dar zwischen den Kämpfen gegen die Slawen auf Rügen im Jahre 1168 oder 1169 und anderen ausschließlich auf Zerstörung und Vernichtung ausgerichteten Unternehmungen wie beispielsweise der geplanten Ausradierung des jüdischen Ghettos in Warschau durch die Einheiten der SS und Polizei der deutschen Besatzer. Seit 19. April 1943 hatten die Deutschen Tag für Tag das Ghetto angegriffen und insbesondere durch das systematische Legen von Bränden die Juden aus den Bunkern herausgetrieben und entweder sofort getötet oder zu dem Zweck der Ermordung in das Vernichtungslager Treblinka geschafft. Nach den Kampfkationen, die einen ganzen Monat gedauert hatten, sollte die Große Synagoge gesprengt werden, diese Sprengung fand am 16. Mai 1943 um 20.15 Uhr statt. Der Verantwortliche hierfür – Heinrich Himmler persönlich hatte ihm den Befehl zur Vernichtung des Warschauer Ghettos gegeben –, der damalige SS-Brigadeführer und spätere SS-Gruppenführer Jürgen Stroop, weiß sechs Jahre später, im Jahre 1949, im Gefängnis in Warschau hierzu das Folgende zu sagen<sup>1</sup>: „Schließlich rief ich: Heil Hitler! und drückte auf den Knopf. Die ungeheure Explosion riss die Flammen bis zu den Wolken. Ein durchdringender Knall folgte, die Farben waren geradezu märchenhaft. Eine unvergessliche Allegorie des Triumphes über das Judentum! Das Warschauer Ghetto hatte aufgehört zu existieren. Denn so hatten es Adolf Hitler und Heinrich Himmler gewollt“. Von denjenigen, die das Warschauer Ghetto zerstören ließen, wurde nichts, rein gar nichts aufgebaut, nichts Neues wurde errichtet, es gab keinerlei neue Organisation. Übrig blieb einzig und allein eine Steinwüste, wie Jürgen Stroop ohne Umschweife zugibt<sup>2</sup>.

So ist nach den vier Schritten der systematischen Zerstörung und Plünderung bei Helmold auch von dem Neuen, dem Aufbau, dem Positiven die Rede<sup>3</sup>. Dort heißt es nämlich folgendermaßen:

- 1 Das Zitat ist entnommen dem Buch von Kazimierz Mocsarski, Gespräche mit dem Henker, Das Leben des SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Polizei Jürgen Stroop, aufgezeichnet im Mokotow-Gefängnis zu Warschau, Hamburg 1982, S. 218.
- 2 Mocsarski (wie Anm. 1), S. 237. Eine wirklich reine Steinwüste aber vermochte nicht einmal die SS zu hinterlassen. Die Synagoge ist gesprengt, und doch ist ihre „innere Decke erhalten“ und leuchtet „in einem starken Ultramarinblau: dazwischen weiße, kunstvolle Stukkatur und hebräische Inschriften“, wie der Augenzeuge Dr. Friedrich Hellmund im Sommer 1943 schreiben wird (Abdruck in: Grete Weil, Meine Schwester Antigone, Frankfurt am Main 1997, S. 115).

5) „Dann befahl (!) er, sie sollten von dem Irrglauben lassen, in dem sie geboren waren, und den Dienst des wahren Gottes annehmen“. Ein solcher Befehl bedeutet nichts anderes als die Durchführung von Massentaufen, von denen Saxo ein wenig verklausuliert ebenfalls berichtet<sup>1</sup>. Nach Helmold aber sorgt nach der einmaligen Anordnung des Dänenkönigs Waldemar für alles Weitere der Fürst der Rünen selber: Als Jaromir von dem christlichen Kult vernommen hatte, ließ er sich selber taufen und führte so viele seiner Landsleute wie nur möglich zur Taufe. Jaromir setzte also den Willen der Sieger in seinem Volke durch, er wirkte fast wie ein Apostel Rügens im Sinne der Christen, hatte sich mithin politisch voll und ganz den Dänen unterworfen.

6) Zu guter Letzt kommt es zur Errichtung neuer Kirchen. Hierzu berichtet Saxo<sup>2</sup>, es sei zumindest eine Kirche aus dem Holz der Belagerungsmaschinen der Dänen errichtet worden: „So vertauschten unsere Leute die Werkzeuge des Krieges mit der Wohnstatt des Friedens: Was sie zur Unterjochung der Leiber der Feinde ersonnen hatten, das wandten sie jetzt zur Rettung von deren Seelen auf“. Daneben aber stiftete Waldemar selbst Geld zum Bau von weiteren Kirchen. So konnten sofort zwölf Kirchen gebaut werden – der Ort Altenkirchen auf Rügen hat seinen Namen nicht von ungefähr, stammt doch dessen Kirche aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts! – und es wurden Priester als Seelsorger eingesetzt.

#### **d) Die finanziellen Bedingungen**

Nun war also die Insel Rügen bezwungen, die slawische Bevölkerung getauft, es waren Gotteshäuser und Pfarreien für die Seelsorge errichtet worden. Doch alldem trauten die Dänen immer noch nicht ganz und ergriffen noch weitere Vorsichtsmaßnahmen:

7) Zum einen hatten sie einige Söhne aus adligen Familien in ihre Heimat verbracht,

8) zum anderen waren die Slawen auf Rügen zu dauernd tributpflichtigen Untertanen des Dänenkönigs geworden<sup>3</sup>.

3 Helm. 108: p. 373.

1 Saxo 14, 39, 45: p. 476 Zeilen 9–10: Verschiedenste Priester regenerandae per aquam provinciae ministerium praebuerunt.

2 Saxo 14, 39, 34.

Das heißt, sie mussten Jahr für Jahr Abgaben an ihre neuen Herren entrichten<sup>1</sup> und waren ohne die geringste Eigenständigkeit zu reinen Befehlsempfängern der Dänen geworden: Das stolze Volk der slawischen Ranen ist endgültig unterjocht, eine schnelle Assimilation an die christlichen Herren wird erwartet. So kann der dänische Chronist Saxo nach diesem Sieg zu Recht von der Ostsee als von „unserem Meer“ sprechen<sup>2</sup>, also gerade so, wie seinerzeit die Römer das gesamte Mittelmeer als „mare nostrum“ bezeichnet hatten<sup>3</sup>.

Die Festung Arkona ist geschleift, der Gott Svantevit existiert nicht mehr, wohl aber gibt es, trotz vorausgehenden Plünderns, noch immer beachtliche Teile des Tempelschatzes, nämlich wahrscheinlich jene Gelder, die von den slawischen Nachbarstämmen Jahr für Jahr abgeliefert worden waren. Und so kommt es zu dem letzten Fanal:

9) Als Schlusspunkt wird „der Tag festgesetzt, an dem der Tempelschatz, der dem Svantevit als Votivgabe geweiht war, von den Rügern ausgeliefert werden sollte“<sup>4</sup>. Aber mit der einmaligen Auslieferung des gesamten Schatzes gaben sich die Sieger nicht zufrieden,

10) sie verlangten darüber hinaus noch Jahr für Jahr neue Abgaben.

Es ist dabei höchstwahrscheinlich die schon bisher nicht allzu freiwillige Abgabe an den Gott Svantevit nunmehr als Zwangssteuer zu Gunsten der Dänen erhoben und eingetrieben worden, ein Verfahren, das schon häufig in der Geschichte der Menschheit angewandt wurde: So übernahmen beispielsweise die Römer nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus im Jahre 70 die alte jüdische Tempelsteuer und trieben diese Steuer ungerührt als „Judensteuer“ zu Gunsten des Tempels ihres Gottes Iuppiter ein, das Geld floss folglich indirekt oder fast schon direkt in die römische Staatskasse<sup>5</sup>.

3 Beide Nachrichten bei Helmold 109: p. 377.

1 Der Ausdruck „servire sub tributo“ (Helm. 109 + 110) ist nichts anderes als der Terminus *Technicus* für ein Zweifaches, die Abgabepflicht und die Stellung als Unterworfenener ohne irgend einen politischen oder sonstigen Einfluss.

2 Saxo 14, 39, 49: S. 477 Zeile 1.

3 Vgl. zum Beispiel Caesar, *Bell. Gall.* 5, 1, 2 oder Sallust, *Bell. Jug.* 17, 4.

4 Saxo 14, 39, 34: S. 473 Zeile 23 f.

5 Hierzu vgl. Appian, *Syriake* 50, 253 und die Parallelstellen in dem großen Kommentar von Kai Brodersen, *Appians Abriss der Seleukidengeschichte, Text und Kommentar*, München 1989, S. 85 f.

### **e) Epilog: Die christlichen Herrscher Waldemar und Heinrich**

„Mit der Eroberung Rügens verschob sich das Schwergewicht im Ostseeraum deutlich zugunsten Dänemarks“<sup>1</sup>, und das musste Herzog Heinrich den Löwen auf den Plan rufen. Es war ihm wie einem jeden anderen bestens bekannt, dass der Sieg der Dänen über Rügen nur möglich gewesen war, weil die Sachsen im Inneren ihre Stammesfehden austrugen und daher nicht an der Eroberung der Insel teilnehmen konnten. Der Herzog forderte denn auch sofort die Stellung von <sup>2</sup> „Geiseln und die Hälfte des von den Ranen gezahlten Tributs“. Diese seine Forderung untermauerte er mit dem Verweis auf eidliche Abmachungen, wonach er bei allen kriegerischen Unternehmungen des Dänenkönigs Hilfe leisten, aber dann auch Anteil an der Beute erhalten müsse. Man kann es König Waldemar dem Großen nicht verdenken, dass er dieses Mal nicht mit Heinrich teilen wollte, denn der Welfe hatte ja nun wirklich in gar keiner Weise an den Kämpfen um Rügen teilgenommen. Doch dieses Argument ließ Heinrich nicht gelten, er verbündete sich flugs mit einigen Stämmen der Slawen und trieb sie gegen die Dänen, es kam zu kleineren Plünderungszügen in Wagrien und an der Küste Mecklenburgs, doch zu einem größeren Erfolg langte das nicht. Am 24. Juni 1171 schließlich kam es zu einem persönlichen Treffen zwischen König Waldemar und Herzog Heinrich an der Eider, als dessen Ergebnis die beiden hohen Herren ihre Streitigkeiten begruben. Dem Dänenkönig blieb nicht viel anderes übrig, als die Bedingungen, ja im Grunde das Diktat des Herzogs der Sachsen (und Bayern!) anzunehmen.

- 1) Waldemar tritt die Hälfte der Geiseln an Heinrich ab,
- 2) Waldemar rückt die Hälfte des Tempelschatzes von Arkona heraus,
- 3) Waldemar zahlt die Hälfte des Tributs, den er von den Rügern erhalten hatte, an Heinrich den Löwen weiter<sup>3</sup>.

Heinrich, der deutsche Herzog, hatte also auf der ganzen Linie gesiegt. Dazu kam noch die Bereitschaft der Einwohner der Insel Rügen, in Zukunft einen jährlichen Tribut an Heinrich zu entrichten:

1 Karl Jordan, S. 95.

2 Helm. 109: p. 377.

3 Vgl. hierzu Helm. 110 und M. Hamann, S. 91 sowie K. Jordan, S. 96.

Das ist dadurch zu erklären, dass Rügen zwar kirchlich zu Dänemark gehörte, zum Erzbistum Lund, dass es aber ansonsten mehr und mehr seit 1171 von Sachsen abhängig wurde (was sich mit der Reichsacht Heinrichs im Jahre 1180 natürlich wieder ändern sollte). Zur Besiegelung der neuerlichen Freundschaft zwischen Heinrich und Waldemar wurde auch noch ein neuer Ehebund beschlossen: Waldemars Sohn, der noch nicht zehnjährige Knut, sollte mit Gertrud, der Tochter Heinrichs aus erster Ehe (seit 1167 verwitwet) verheiratet werden, die Hochzeit dürfte kurz nach 1172 stattgefunden haben. Insgesamt war die Stellung Heinrichs seit 1171 außerordentlich gestärkt worden, und der Friede im gesamten Ostseeraum war auf Jahre hinaus gesichert. So konnte sich Heinrich einen lange gehegten Herzenswunsch erfüllen: Im Jahre 1172 unternahm er eine Pilgerfahrt in das Heilige Land – wirklich eine Pilgerfahrt, keineswegs einen Kreuzzug! Über Regensburg ging es donauabwärts durch Ungarn bis Adrianopel, dem heutigen Edirne, und von dort weiter nach Konstantinopel: „Am Karfreitag, dem 14. April, traf der Zug vor der Stadt ein“<sup>1</sup>, am Ostersonntag wurden Heinrich und seine Begleiter feierlich von Kaiser Manuel I. Komnenos empfangen<sup>2</sup>. Der Zug erreichte glücklich die Stadt Jerusalem, und von dort ging es auf den üblichen Wegen zurück über Bayern, wo Heinrich im Dezember 1172 eintraf, in seine Residenzstadt Braunschweig, die er im Frühjahr 1173 erreichte. Finanziert wurde diese Reise Heinrichs und seines Trosses in der Hauptsache, aber nicht ausschließlich, durch die verschiedenen Gelder, die aus Rügen (über den Umweg Dänemark) an ihn geflossen waren. Genau betrachtet sind es also die slawischen Ranen von Rügen, die bis vor drei oder vier Jahren noch Heiden gewesen waren, die dem christlichen Herzog Heinrich dem Löwen die Reise in das Heilige Land ermöglicht haben ...

## Quellen und Literatur

Adam von Bremen: *Fontes saeculorum noni et undecimi Historiam Ecclesiae Hammaburgensis necnon Imperii illustrantes*, curaver-

- 1 Karl Jordan, S. 175; zu dem gesamten Zug Heinrichs in das Heilige Land vgl. K. Jordan, S. 175–179.
- 2 Manuel, der „in jedem Feind Barbarossas einen Freund sah“ (So Georg Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates*, 3. Auflage, München 1963, S. 322), könnte durchaus in Heinrich einen Verbündeten gewittert und mit ihm ein wenig gegen Barbarossa konspiriert haben.

- unt Werner Trillmich et Rudolf Buchner (Deutsche Übersetzung von Werner Trillmich), Darmstadt 1961
- Helmold von Bosau: *Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum*, Editionis quam paraverat Bernhardus Schmeidler textum denuo imprimendum curavit Heinz Stoob (Deutsche Übersetzung von Heinz Stoob), Darmstadt 1973
- Otto von Freising: *Otonis Episcopi Frisingensis et Rahewini Gesta Frederici seu rectius Cronica*, Textum imperatori transmissum editionibus Georgii Waitz et Bernhardi Simson nisus e codice Parisiensi edidit Franz-Josef Schmale (Deutsche Übersetzung von Adolf Schmidt, hrsg. von Franz-Josef Schmale), Darmstadt 1965
- Saxo Grammaticus: *Saxonis Gesta Danorum*, primum a C. Knabe et P. Herrmann recensita, recognoverunt et ediderunt Jørgen Olrik et Hans Henning Raeder, Tomus I textum continens, (Kopenhagen=) Hauniae 1931
- Bugenhagen Johannes, *Pomeriana*, herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde mit Unterstützung der Königl. Preussischen Archivverwaltung von Otto Heinemann, Nachdruck besorgt von Roderich Schmidt, Köln-Wien 1986
- Dempf Alois, *Sacrum Imperium*, München-Berlin 1929
- Deschner Karlheinz, *Kriminalgeschichte des Christentums*, 6. Band, Reinbek bei Hamburg 1999
- Hamann Manfred, *Mecklenburgische Geschichte*, Köln-Graz 1968
- Jordan Karl, *Heinrich der Löwe, Eine Biographie*, München 1979
- Mayer Hans Eberhard, *Geschichte der Kreuzzüge*, Stuttgart 1965
- Schieb Roswitha-Wedekind Gregor, *Rügen: Deutschlands mythische Insel*, Berlin 1999
- Wienecke Erwin, *Untersuchungen zur Religion der Westslawen*, Leipzig 1940